25
3. Juniheft 1965

VOR MITTERNACHT WIRD NICHT GEKÜSST

ERLÄUTERUNGEN AUF SEITE 20

FOTO RADDATZ

Die Stadt der Türme

Ja, es ist so – bei der letzten Zählung im Winter 1964 wurde festgestellt, daß es in Prag 473 Türme gibt. Selbstverständlich wurden dabei nur größere Türme von Kirchen, öffentlichen Bauwerken, Campanilen usw. registriert. Das Attribut „hunderttürmiges Prag" soll im vierzehnten Jahrhundert, während der Regierung Karls IV., geprägt worden sein.

Es gibt in Prag Türme, die ursprünglich Verteidigungszwecken dienten: Stadttürme; Kirchtürme: romanische gotische und barocke, aber auch solche, die aus dem zwanzigsten Jahrhundert stammen, ja, sogar schiefe Türme, und deren gleich vier: den Turm des Altstädter Rathauses, den gotischen Turm der Marienkirche in der Straße Na Slupi, den linken Turm der romanischen St.-Georgs-Basilika auf der Prager Burg, der um 40 Zentimeter nach Norden geneigt ist, und den Turm der ehemaligen Sitkosky-Mühlen, der sogar um 68 Zentimeter von der Vertikale abweicht.

Viele Prager Türme sind von interessanten und oft sehr kuriosen Legenden umwoben. Wenn diese Legenden auch nicht oder nicht ganz der Wirklichkeit der Geschichte entsprechen, ihren Zauber haben sie doch, vor allem für die auswärtigen Besucher Prags.

So gibt es auf der Prager Burg einen Turm, der allgemein „Daliborka" genannt wird, zu Ehren des edlen Ritters Dalibor, der dort auf das Henkerbeil wartete und den – wie die Sage erzählt – die Not so schön Geige spielen lehrte, daß sich jeden Abend das Volk unter dem Turmfenster traf, um ihm gerührt zuzuhören. Sein trauriges Schicksal inspirierte übrigens Bedřich Smetana zu einer seiner schönsten Opern. Eine der anziehendsten Prager Sehenswürdigkeiten ist der schon erwähnte Altstädter Rathausturm mit der berühmten astronomischen Turmuhr, dem klingelnden Knochenmann, dem kopfschüttelnden Judas, dem krähenden Hahn und den zwölf Aposteln, die allstündlich ihre Runde machen. Von der Galerie dieses Turms erklingen bei feierlichen Gelegenheiten die Instrumente der Prager Posaunisten. Es gibt noch genug „Geheimnisse" um diesen Turm. Manches davon bezieht sich auf die weiten unterirdischen Räumlichkeiten mit Treppen, Brunnen, Gewölben usw., die sich unter dem ganzen Rathauskomplex ausdehnen.

Einer der interessantesten Prager Türme ist die Sternwarte des Clementinums. Zur Zeit, da die Astronomen als Ziel der Astronomie nicht die Erforschung des Weltalls, sondern das Konstruieren komplizierter Chronometer betrachteten, die neben der Uhrzeit auch die Jahreszeiten, die Monate, den Tierkreis, die Konstellation der Sterne usw. anzeigten, diente der Turm als Uhrmacherwerkstatt. Einer der berühmtesten dieser Uhrmacher war der Großmeister des Jesuitenordens, der Astronomie, Mathematik, Alchimie und der Uhrmacherkunst Klein, dessen Uhren wir dort noch heute bewundern können. Und durch noch eine Sache ist die Sternwarte des Clementinums denkwürdig: Von hier aus wurde bis zum Jahre 1918 mit einem Fähnlein den Kanonieren auf der Marien-Schanze das Kommando gegeben, den Schuß zu lösen, der den Pragern jeden Tag anzeigte, daß es Punkt zwölf Uhr und damit Mittag war.

Zum Schluß noch eine kleine Kuriosität vom Altstädter Brückenturm. Unter seinem Dach wurden vor einiger Zeit zwei geheimnisvolle Inschriften entdeckt: „Signatesignatemeremetangisetangis" und „Romatibisubitomotibusibitamor". Das Rätsel blieb nicht lange ungelöst. Professor Dr. Jindrich Barvir enthüllte: Es handelt sich um sogenannte magische Dämonenfallen, die im Mittelalter zum Schutz vor bösen Geistern angebracht wurden. Man kann sie von vorn und von hinten lesen, und sie klingen eigentlich: „Signate, signa, temere me tangis et angis" und „Roma, tibi subito motibus ibit amor". Auf den magischen Sinn deutet besonders das „temere me tangis et angis" hin, das zu deutsch „töricht (im Sinne von „unnütz") berührst und plagst du mich" heißt.

FOTOS: PETERKA, FRIEDEMANN

zb kommentiert

Zweimal Vietnam

Es wird Tag für Tag immer wieder offenkundig, seitdem die USA ihren schmutzigen Krieg gegen das vietnamesische Volk führen: Weder Armeen von „Ledernacken" der größten imperialistischen Militärmacht noch einheimische Söldner, weder Bomben noch Napalm können den unbändigen Freiheitswillen dieser kleinen Nation brechen. Einen heiligen, gerechten Kampf gegen brutale ausländische Aggressoren zu führen – die nicht einmal vor der Anwendung von Giftgas zurückschrecken –, dieses Bewußtsein hat die Faust eines ganzen Volkes emporgerissen, und unser Foto von einem Meeting des medizinischen Personals der nordvietnamesischen Stadt Nam Dinh ist bezeichnend für jenen Geist patriotischer Entschlossenheit. Aber auch das zweite Bild stammt aus Vietnam, aus dem Süden des Landes: Es zeigt Männer einer Söldnerformation des Saigoner Regimes. Ist man nicht versucht, angesichts von soviel Deprimiertheit und Erschöpfung, Demoralisation und Lethargie geradezu von dem Kainsmal der ungerechten und schlechten Sache zu sprechen, für die man sie zu kämpfen gezwungen hat? Und wird nicht bei vielen dieser Männer die niederdrückende Erkenntnis, ihre Haut gegen die eigenen Brüder für fremde Interessen zu Markte zu tragen, früher oder später zu einem Entschluß umschlagen? Wie dem auch sei, das tapfere Volk in beiden Teilen Vietnams und an seiner Seite die ganze friedliebende Menschheit werden den Aggressoren einmal mehr eine Nachhilfelektion in Geschichte erteilen . . .

FOTOS ZENTRALBILD

BERLIN. Der 1. Strafsenat des Berliner Stadtgerichts verurteilte nach mehrtägiger Verhandlung die Westberliner Agenten Anke Müller zu sieben Jahren, Klaus-Jürgen Winter zu zehn, Werner Simm zu vier und Johann Blödt zu sechs Jahren Zuchthaus. Die Verurteilten hatten, auch unter Benutzung gefälschter Diplomatenpässe, DDR-Bürger in NATO-Länder verschleppt. Ihre Auftraggeber: Bonner Spionage- und Westberliner Terrororganisationen.

BELGRAD. Als drittes Schiff der DDR-Handelsflotte wird zur Zeit der Tanker „LEUNA I" in der jugoslawischen Schiffswerft Rijeka überholt. Die Reparaturen erfolgen im Rahmen des Handels- und Dienstleistungsabkommens, das zwischen den beiden Ländern abgeschlossen wurde.

◁ **BERLIN.** Das „Theater im 3. Stock" tritt im Rahmen eines Tschechow-Abends mit der Neuinszenierung von fünf Einaktern und szenisch gestalteten Kurzgeschichten hervor. Großer Beifall für „Der Heiratsantrag" mit Ursula Karruseit (Natalia) und Otfried Knorr (Lomow).

MOSKAU. In der sowjetischen Hauptstadt wurde eine Taucherschule eröffnet. Unterrichtsfächer sind unter anderen Unterwasser-Gas- und -Elektroschweißen, Schiffsbergung, Hilfeleistung für in gesunkenen Schiffen Eingeschlossene. Übungsterrain: ein Zwölf-Quadratmeter-Wasserbecken.

▽

LIMA. Wie überall in der Welt löste der amerikanische Überfall auf die Dominikanische Republik auch in Peru antiimperialistische Demonstrationen aus. In Lima behaupteten Tausende Studenten ihr Recht auf die Straße, trotz brutal gegen sie vorgehender Polizei.

FOTOS: ZENTRALBILD (3), AP (3), TASS, HIRSCHFELD

KAIRO. Ende Mai begann in der Hauptstadt der VAR die Zweite Konferenz der arabischen Regierungschefs. Die Beratungen, die sich nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen der arabischen Länder zu Bonn mit weiteren Maßnahmen beschäftigten, fanden im Hauptquartier der Arabischen Liga statt. Sie standen unter dem Eindruck der von israelischen Streitkräften an den Grenzen der arabischen Länder verübten bewaffneten Überfälle.

▽

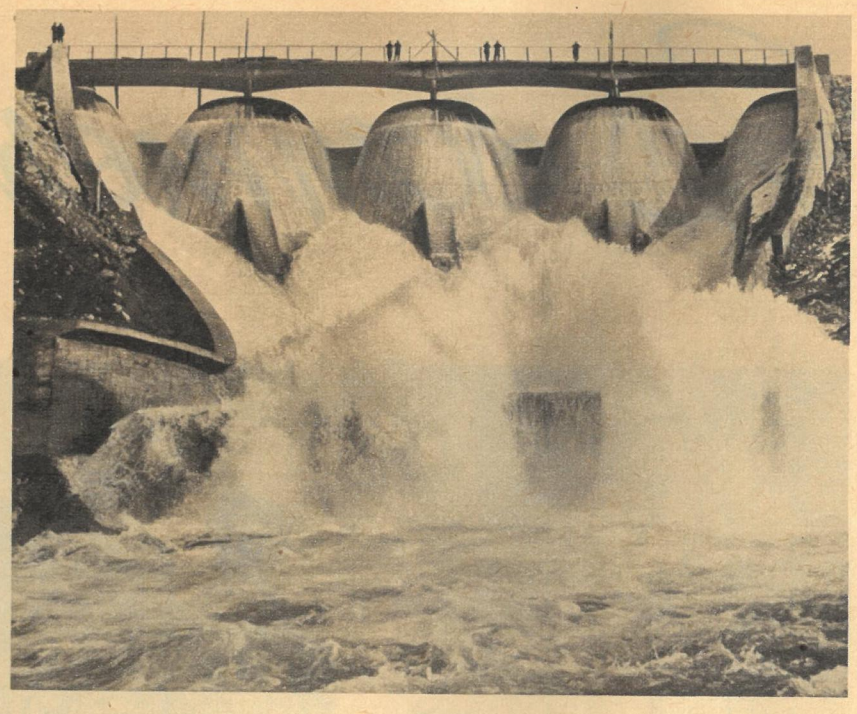
CANNES. Das italienische Starlett Stella di Andrea forderte seine Festnahme heraus, als es sich im Monikini gegenüber dem Gebäude des Filmfestivals zur Schau stellte. Aus dem erträumten Filmengagement wurde nichts.

DETROIT. Ein Omnibus der Städtischen Verkehrsbetriebe brach aus, zermalmte eine Baustellenabsperrung und rannte sich zwischen den Streben einer Stahlkonstruktion fest. Unfallursache und Zahl der Verletzten wurden nicht bekanntgegeben.

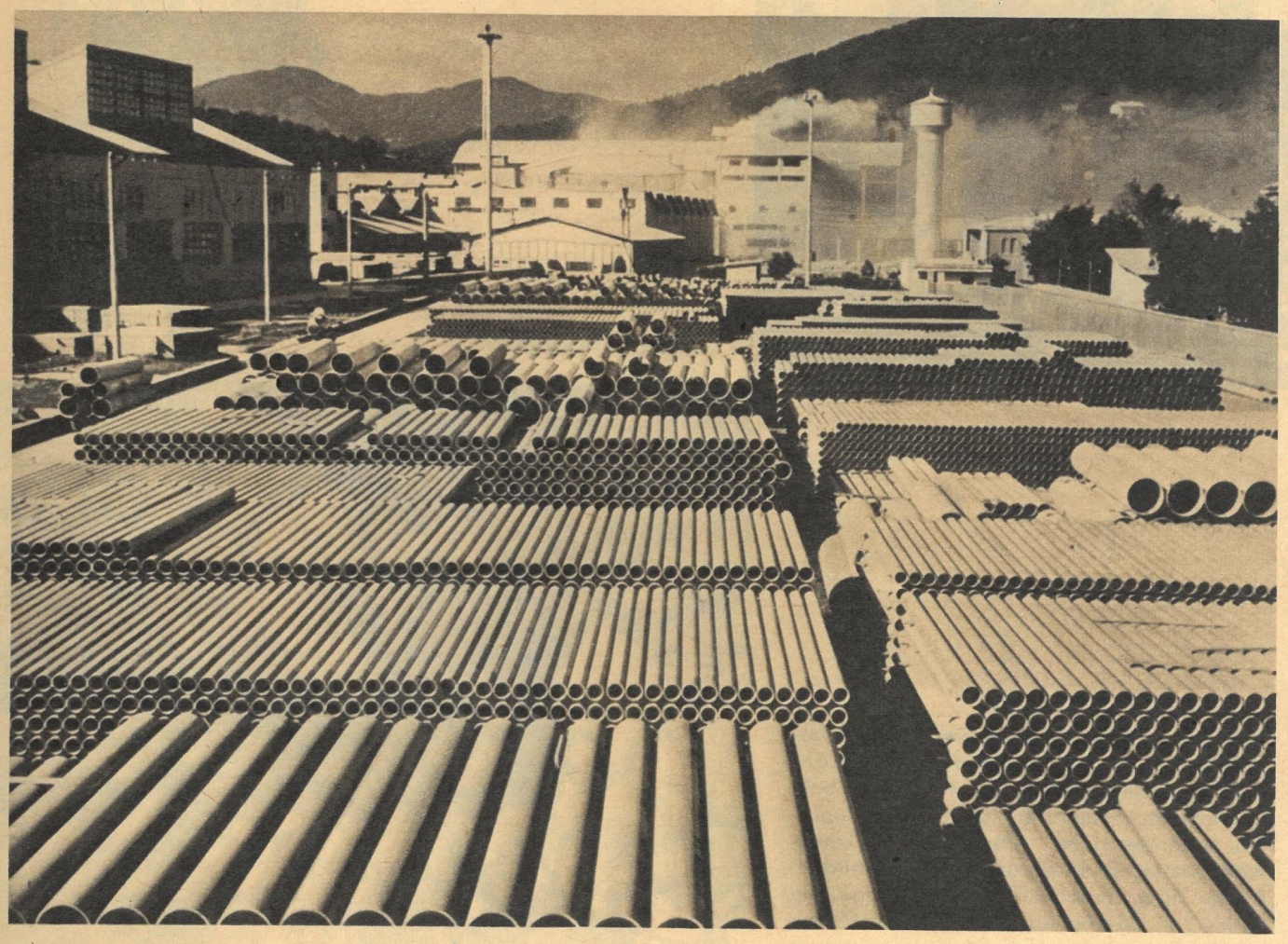
Jubel um Tito

Mit dem begeisterten Empfang des jugoslawischen Staatspräsidenten, Genossen Josip Broz Tito, in Berlin und Dresden ehrte die Bevölkerung der DDR den sympathischen Staatsmann eines befreundeten Landes und würdigte die Leistungen der tapferen jugoslawischen Völkerfamilie. Schon in den ersten Tagen fand sich Tito mit seinen deutschen Freunden und Genossen zu wichtigen Beratungen zusammen. Und hierin erwies sich, daß die herzliche und freundschaftliche Begrüßung keine Sache eines formellen Protokolls war, sondern tiefe Wurzeln trägt. Beide Länder vereint ein gemeinsames Ziel: der Aufbau der sozialistischen Gesellschaft. Welche Bedeutung der jugoslawische Staatsmann der Existenz der DDR beimißt, betonte er in Berlin noch einmal nachdrücklich: „Da wir zutiefst an der Stabilisierung der Lage in Europa und an der Sicherung des Friedens in der Welt in der gegenwärtigen Zeit der furchtbaren nuklearen Waffen und der sich häufenden Bedrohung der Unabhängigkeit und Freiheit der Völker interessiert sind, sehen wir in der Deutschen Demokratischen Republik einen bedeutenden Faktor des Friedens und der Stabilität in Europa.“ Der Triumphzug der Freundschaft durch die DDR war ein Höhepunkt der brüderlichen sozialistischen Zusammenarbeit zwischen der DDR und der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien.

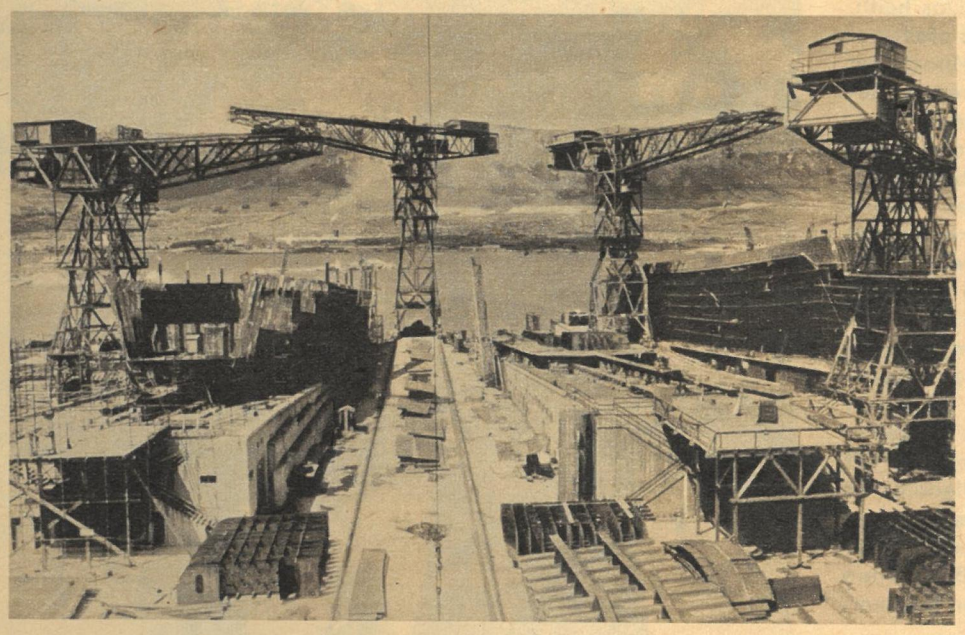
Neu-Belgrad. Moderne Wohnviertel mit allem Komfort für die jugoslawischen Werktätigen. Den spielenden Kindern erscheint ihr zugedachter, großzügig angelegter Platz wie auch bei uns eine Selbstverständlichkeit. Zwei Jahrzehnte harter Arbeit schufen diese Voraussetzungen. Dabei gehörte Jugoslawien 1945 mit zu den rückständigsten Ländern Europas. Neu-Belgrad ist der Anschauungsunterricht dafür, wie einmal die vom alten Jugoslawien vererbten Unschönheiten im Stadtbild ersetzt werden sollen.



Ein wenig bedauernd berichtet unser Belgrader Korrespondent, daß die Wasserkraftreserven der jugoslawischen Flüsse, obwohl sie etwa 65 Milliarden Kilowattstunden bringen könnten, erst 40 Wasserkraftwerke antreiben und so lediglich nur 8 Millionen Kilowattstunden erzeugen. Jugoslawien benötigt in den nächsten Jahren hohe Mengen Elektroenergie für den Ausbau der Aluminiumindustrie, um die umfangreichen Bauxitvorkommen des Landes, die auf 200 Millionen Tonnen geschätzt werden, zu nutzen.



Einen guten Namen bei seinen Abnehmern haben sich die Asbest- und Zementwerke (hier das Werk in Anhovo) erworben. Im Mai des vergangenen Jahres vereinbarten die DDR und Jugoslawien eine engere wirtschaftliche Zusammenarbeit. Eine langfristige Vereinbarung betrifft den Aufbau von weiteren Zementwerken in der Sozialistischen Föderativen Republik. Die DDR wird solche Werke mit Drehöfen und Mühlen, Jugoslawien wird sie mit entsprechenden elektrischen Anlagen und Transporteinrichtungen ausrüsten. Eine ähnliche Aufgliederung in der Zusammenarbeit ist für komplette Chemieanlagen vorgesehen, wobei jeder Partner das beisteuert, wozu er die meisten Erfahrungen und günstigsten Produktionsbedingungen besitzt.



Daß sich Jugoslawien zu den größten Schiffsbauländern entwickeln würde, hätte vor zwanzig Jahren im Lande manch bemitleidendes Lächeln hervorgerufen. Eine Sensation wird gegenwärtig in den Größen gesehen, wenn ein 90 000 BRT großer Tanker auf Kiel gelegt wird. – Eine Kette von tausend Perlen pflegt man nicht selten Jugoslawiens Adriaküste zu nennen. Jede der nach Hunderten zählenden Inseln hat seine eigene Geschichte sowie reizende Landschaften und beherbergt wie Korčula (auf unserem Foto rechts) interessante Architekturen aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Mauern, Türme und die Kathedrale überlebten die Jahrhunderte fast unversehrt.

FOTOS: ZENTRALBILD, JUGOSLAWIEN REVIEW

Es sommert sich so hin

Großstadtbummel

Nachmittagskleid aus bedruckter Kunstseide: Durch plissierten Blouson modisch äußerst interessant. Der schmale, tief angesetzte Rock verstärkt noch den originellen Einfall.

Kostüm aus Webspitze: Der mit Spitze eingefaßte Kragen bildet den Blickpunkt an der Bluse aus Dederon-Chiffon. Blüte und Samtband geben dem Modell eine besonders elegante Note.

Der Sommer ist eine genauso spannende Angelegenheit wie meinetwegen das letzte Länderspiel unserer Nationalauswahl im Fußball. Deshalb ein kostenloser Tip für die „Vereinigten Lotteriebetriebe": „Nehmt, liebe Leute, Wetterwetten an!" Natürlich in der üblichen Art, mit Sieg, Unentschieden, Niederlage. Die Sonne gilt ständig als platzbauende Mannschaft mit deutlichen Heimschwächen, ist aber trotzdem für Überraschungen gut. Das heißt, sie rappelt sich manchmal Hoch und pfeift auf die stürmisch anrollenden Tiefs. Mitarbeiter der DDR-Wetterwarten sollten wegen Befangenheit vom Wetter-Wettbetrieb ausgeschlossen werden. Dafür darf aber Herr Doktor Runge die Wetter-Toto-Rubrik in der Mittwochausgabe des „Deutschen Sportechos" redigieren und – zur Freude der Wetter – von den großartigen Auswärtserfolgen ihres Idols berichten! Spaß beiseite; man kann den Sommer wenden wie man will: Meistens sommert er sich in unseren Breiten leider nur so dahin. Das „Deutsche Modeinstitut" will deshalb auch zur Saison ein winterliches Kostüm im aktuellen Marinestil herausbringen. Für alle Fälle mit dazu passendem Bikini! Trotz alledem: zb wünscht zunächst guten Sommereinkauf in Ihrem Warenhaus „C" wie Zentrum. Und danach viel Wetterglück in der heißersehnten und gewünschten, urlaubsträchtigen Sommersaison 1965.

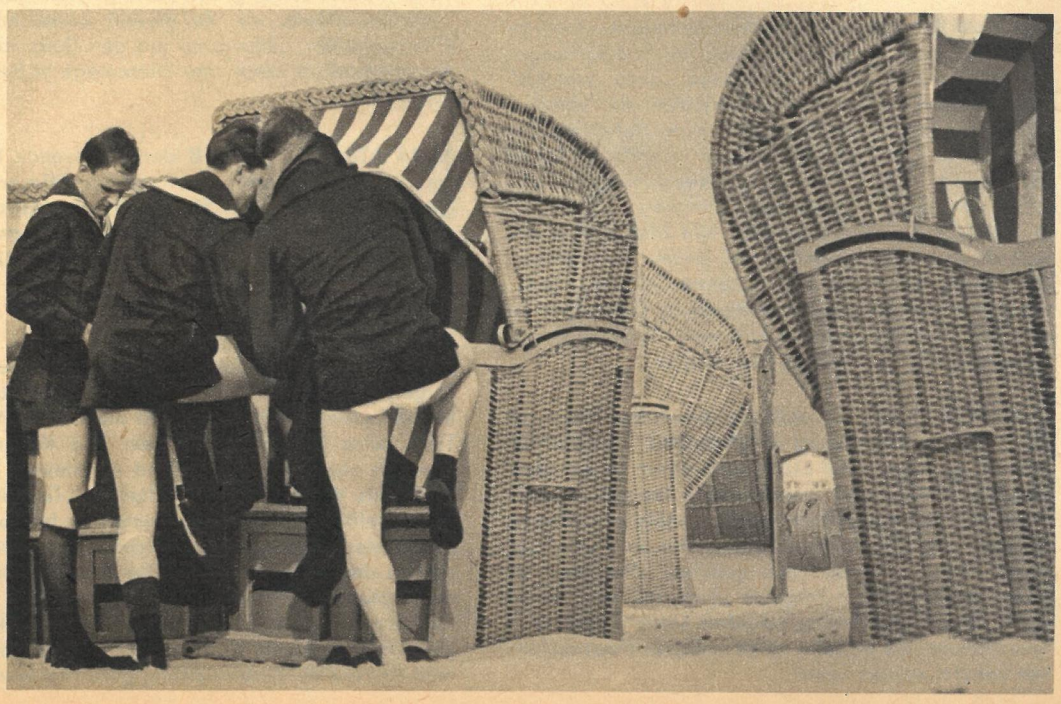
Unter Bäumen träumen

Elegant und sportlich:
Durch seitliche Teilungsnähte wirkt der Mantel aus Streichgarnwolle leicht körperbetont.
Der tiefgezogene, abgerundet geschnittene Kragen ist mit Seide belegt.
Das Modell rechts enthält ein typisches Gestaltungsmerkmal dieser Saison: Der Schalkragen des sportlichen Kurzmantels wurde mit einem Feinstrickpatent belegt.
Kantenstepperei und der mit einem Riegel zusammengefaßte Ärmel betonen den sportlichen Schnitt des Herrenmantels.

Burgen laßt uns bauen . . .

Vater reitet Probe

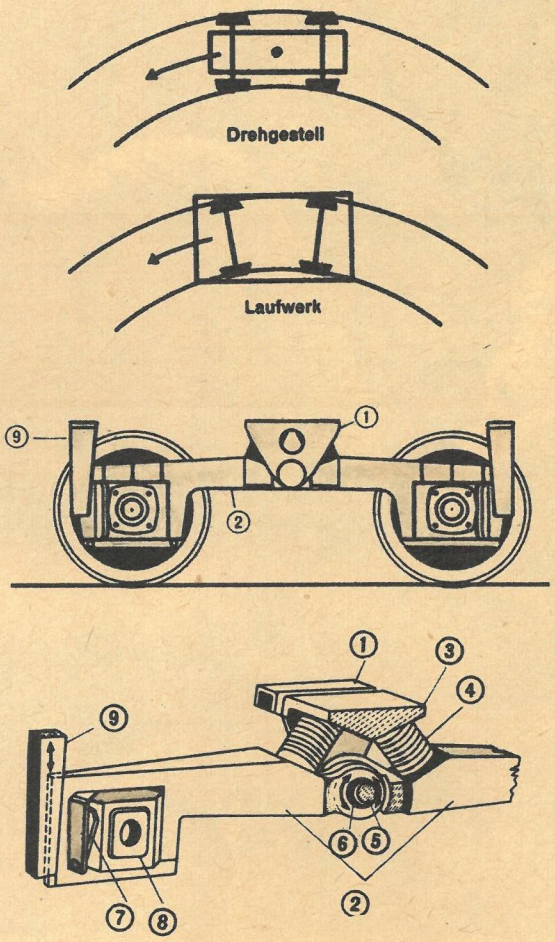
Oben 'rum Marinestil



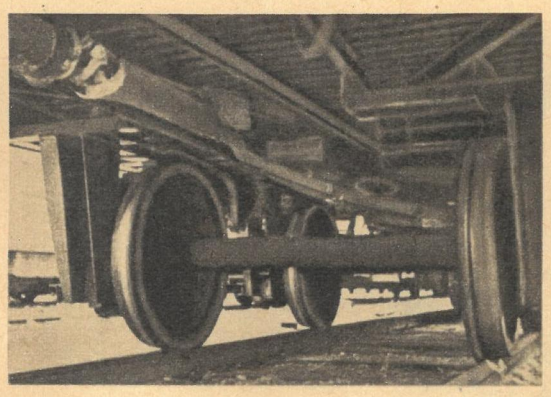
FOTOS: DEUTSCHES MODEINSTITUT, BLUTKE

„Erleichterung" der Eisenbahn

BUDAPEST: Ziel aller Eisenbahningenieure ist, günstige Verhältnisse zwischen Nutzlast und Eigengewicht herbeizuführen. Eine originelle Lösung hierfür ist das Jordan-Benedeksche Laufwerk, eine Entwicklung, die aus Ungarn kommt. Es ist wesentlich leichter als das herkömmliche Drehgestell, erlaubt höhere Zuggeschwindigkeiten beziehungsweise größere Zuglängen bei gleicher Lokomotivleistung. Die Waggons laufen schwingungsfrei durch die Kurven, Abnutzung von Oberbau und Wagenpark ist gering. Wie ist das möglich? Ein konventionelles Drehgestell ist prinzipiell nichts weiter als ein starrer rechteckiger Rahmen, durch einen Drehzapfen mit dem Wagen verbunden. Die gefederten Radachsen sind fest gelagert, sie bleiben bei Kurvenfahrt immer parallel. Das Jordan-Benedeksche Laufwerk besitzt keinen Drehzapfen. Der durch Gummischeiben abgefederte und als Wippe ausgebildete Rahmen kann zwar in Kunststoff-Führungsschienen auf- und abschwingen, bleibt aber immer parallel zum Waggon. In den Enden der vier Rahmenschwengel befinden sich die Lagergehäuse mit den vier Achslagern, die jedoch nicht starr mit den Schwengeln verbunden sind. Sie können sich längs einer schrägen Gleitbahn kurz verschieben. Der Effekt ist einleuchtend. Bei einer Kurvenfahrt neigen sich die beiden Achsen gegeneinander und stellen sich von selbst radial zur Kurve ein. Für die Kurvenfahrt ist diese Einstellung optimal. Die Räder laufen glatt und ruhig durch die Gleiskrümmung. Bei Geradeausfahrt stellen sich die beiden Achsen selbständig wieder parallel ein. Bei Einbau des neuen Laufwerkes verringert sich das Eigengewicht eines vierrädrigen Waggons um knapp fünf Tonnen. Das Laufwerk ist für Personen- und Güterwaggons gleich gut geeignet. Zahlreiche Vierachser wurden in Ungarn bereits umgerüstet. Das ausländische Interesse an dieser Entwicklung ist sehr groß.



Beim Durchlaufen einer Kurve bleiben die Achsen eines Drehgestells parallel, die des Laufwerkes stellen sich jedoch radial ein.
Aufbau des Laufwerkes und wichtige Einzelteile: 1. Querträger (am Waggonunterbau verschweißt), 2. Schwengel, 3. Widerlager der Gummifederung, 4. Gummifeder, 5. Schwengelbolzen, 6. Bolzenlager, 7. Aufhängelasche, 8. Achslager, 9. Schwengelführung (am Waggonunterbau verschweißt).



Ohne Drehgestell durchfährt dieser ungarische Waggon die engsten Gleiskurven. Er wurde auf das neue Laufwerk „umgesattelt", das neben einer beträchtlichen Gewichtseinsparung auch einen ruhigeren Waggonlauf garantiert.

DRESDEN. Verfahren zur Herstellung von Filtern aus unlegierten und legierten Sinterstählen oder aber auch aus Kunststoffen wie Polystyrol, Piycryl und Polyvinylchlorid sind im Forschungsinstitut für metallische Spezialwerkstoffe der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Dresden entwickelt worden. Der Zusatz von Bronze zum gesinterten Stahlfilter erhöht den Korrosionswiderstand bei der Anwendung von benzin-, öl- und wasserhaltigen Lösungen unter Luftzutritt.

MAGDEBURG. Unter dem Sammelbegriff „Elektronische Anzeige- und Zusatzgeräte" wird im volkseigenen Magdeburger Meßgerätewerk „Erich Weinert" eine Gruppe hochgenauer Meßgeräte, die sämtlich das Gütezeichen „Q" tragen, für viele Aufgaben der Meßtechnik gefertigt. Mit diesen Geräten können Meßwerte fernübertragen und, in Verbindung mit den entsprechenden Gebergeräten, Summen, Differenzen und Produkte gebildet werden. Alle Meßgrößen, die sich als elektrische Spannungen, Ströme oder Widerstandswerte darstellen lassen, können mit dieser wartungsarmen und alterungsbeständigen Gerätegruppe gemessen und mit Geräten des universellen Regelungssystems (URS) weiterverarbeitet werden.

BUDAPEST. „Sedosan" heißt ein chemisches Präparat, durch dessen Anwendung verschmutztes, verbrauchtes Wasser gereinigt und als Brauchwasser verwendbar wird. Das billige und unkomplizierte Herstellungsverfahren für das neue Mittel wurde bereits in mehreren Staaten zum Patent angemeldet. Das in Pulverform weiße und in gelöster Form gelbliche „Sedosan" ist dem amerikanischen Präparat „Separan" weit überlegen. Seine Anwendung erfordert keine zusätzlichen Investitionen, da es beim herkömmlichen Pumpverfahren benutzt werden kann.

SCHWARZE PUMPE. Im Kombinat Schwarze Pumpe hat eine Arbeitsgruppe des wissenschaftlich-technischen Institutes der VVB Braunkohle Cottbus versuchsweise die ersten Feinstkornbriketts hergestellt. Während zwischen den Kombinatsanlagen die ersten Koksöfen emporwachsen, bereitet die von Dr. Knauth und Diplomingenieur Dunger geleitete Arbeitsgruppe gemeinsam mit den Kumpeln der Brikettfabriken die für 1968 zur Aufnahme der Koksproduktion notwendige Produktionsumstellung von Normal- auf hochwertige Feinstkornbriketts vor. Zu diesem Zweck haben die Wissenschaftler gemeinsam mit den Bergarbeitern in der Brikettfabrik West eine Pilotanlage in Betrieb genommen.

ALMA ATA. Eine 10 000 Bilder umfassende Fotothek, die Fotos von 40 noch unerforschten diffusen Nebeln enthält, haben laut TASS kasachische Astrophysiker zusammengestellt. Bei manchen Nebeln konnten die kasachischen Wissenschaftler polarisiertes Licht feststellen.

MAGDEBURG. Um den Erhalt der letzten Biberbestände an der Mittelelbe zwischen Magdeburg und Torgau bemühen sich gegenwärtig die Naturschutzbeauftragten der DDR. Obwohl die Wohngebiete der Tiere unter Naturschutz gestellt und Rettungshügel künstlich angelegt wurden, sind die kleinen Kolonien durch das Vordringen von Kultur und Technik zunehmend gefährdet und vom Aussterben bedroht. Auch das wiederholt auftretende Hochwasser bedrängt sie, weil es die Baue überflutet Die Verantwortlichen für den Naturschutz in der DDR erwägen, Tiere aus verunreinigten Gewässern in gesündere und stillere Gegenden umzusetzen. Auch sollen Paare in Farmen für eine spätere Wiederaussetzung gezüchtet werden.

DRESDEN. Rund 60 biochemische Präparate für Therapie und Diagnostik wurden in fünfzehnjährigen Forschungsarbeiten auf diesem Gebiet im VEB Arzneimittelwerk Dresden entwickelt. Viele von ihnen sind heute aus dem Arzneimittelschatz der DDR nicht mehr wegzudenken und genießen auch im Export eine hohe Wertschätzung. Fast alle entsprechen dem derzeitigen Weltstand.

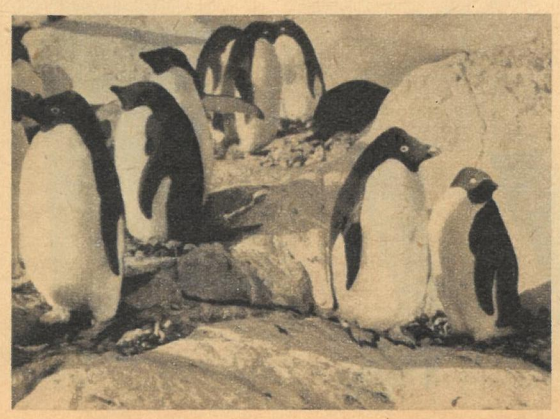
SENFTENBERG. Eine vom wissenschaftlich-technischen Institut der VVB Braunkohle Cottbus gemeinsam mit dem Dresdner Forschungsinstitut Manfred von Ardenne entwickelte Funk-Fernsteueranlage zum Beladen von Abraumzügen hat sich im Tagebau Meuro ausgezeichnet bewährt. Noch in diesem Jahr wird damit begonnen, mehrere Tagebaue nach dem neuen Prinzip auszurüsten.

MOSKAU. Unter der Bezeichnung „Onega" haben Leningrader Konstrukteure gemeinsam mit Mitarbeitern des Zentralen Forschunginstituts der UdSSR ein System von elektronischen Rechenmaschinen geschaffen, mit dessen Hilfe der Zahlungsverkehr innerhalb der Sowjetunion vollständig automatisiert werden soll. In einer Reportage berichtet die „Ekonomitscheskaja Gaseta", daß bei der geplanten Anlage die Zahlungs- beziehungsweise Überweisungsaufträge zunächst auf einem Lochstreifen fixiert werden und anschließend in ein automatisches Fernmeldegerät gelangen, wo sie auf ein Magnetband aufgenommen werden. Bis zum Jahre 1970 soll das Gebiet der UdSSR in 15 Zonen eingeteilt werden, die über je ein Büro für die Kontrolle von Überweisungen verfügen werden. Die Büros erhalten „Onega"-Maschinensätze. Bereits im laufenden Jahr soll mit dem Aufbau der „elektronischen Bank" begonnen werden. Sie wird es ermöglichen, die Kosten des Zahlungsverkehrs um rund 17 Millionen Rubel zu verringern und die Arbeitsproduktivität der Angestellten um 15 Prozent zu erhöhen. Die Überweisungen werden doppelt so schnell wie bisher abgewickelt werden können.

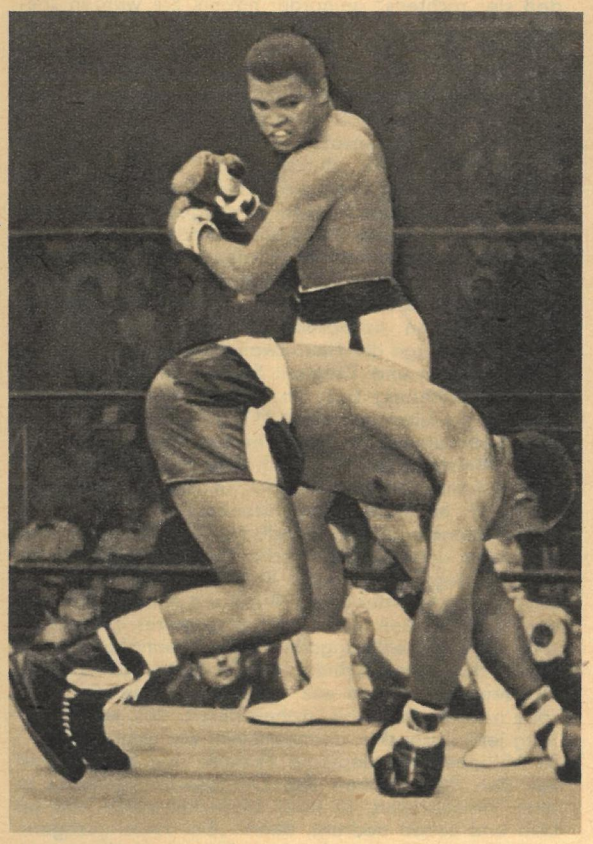
NEW YORK. Nach langwierigen Versuchen mit modernen Hilfsmitteln konnte das Rätsel des außerordentlichen Orientierungssinnes der Pinguine in diesem Jahr gelöst werden. Sechs Adelie-Pinguine wurden für die Versuche 3800 Kilometer von ihren Nistplätzen entfernt ausgesetzt. Drei von ihnen legten die gewaltige Strecke, über die Eiswüste watschelnd und von Eisscholle zu Eisscholle schwimmend, innerhalb von zehn Monaten zurück. Um ihren Weg über Land und Meer genau verfolgen zu können, wurden ihnen winzige wasserdichte Sender auf den Rücken geschnallt und der jeweilige Standort Tag für Tag vom Flugzeug aus geortet. So konnte festgestellt werden, daß die Tiere täglich etwa zwölfeinhalb Kilometer bewältigen und unbeirrt in gerader Linie dem Ziel zusteuern.
Aus diesen und anderen Versuchen schließen die Zoologen, daß sich die Vögel nach einer inneren „psychologischen Uhr" richten, die nach der „Standardzeit" ihres jeweiligen Nistplatzes „gestellt" ist. Diese „Uhr" läßt sich etwa mit dem Zeitgefühl eines tagsüber arbeitenden Menschen vergleichen, der ungefähr weiß, wann Mitternacht ist, weil er sich eben müde fühlt. Die Pinguine vergleichen nun wahrscheinlich ihre Standardzeit mit der sich ständig bewegenden Sonne und „berechnen" an Hand des gegenüber ihrem Nistplatz veränderten Sonnenstandortes den richtigen Kurs. Dabei ergibt sich eine schnurgerade Linie, an die sich die Vögel halten, wenn auch dieser kürzeste Weg nicht immer der bequemste ist. Setzt jedoch der gefürchtete antarktische Weißnebel ein, dann müssen auch die Pinguine kapitulieren und auf besseres Wetter warten.

FOTOS UND ZEICHNUNGEN ZB-ARCHIV

Rätsel des außerordentlichen Orientierungssinnes der Pinguine gelöst. Sie richten sich nach einer „psychologischen Uhr".

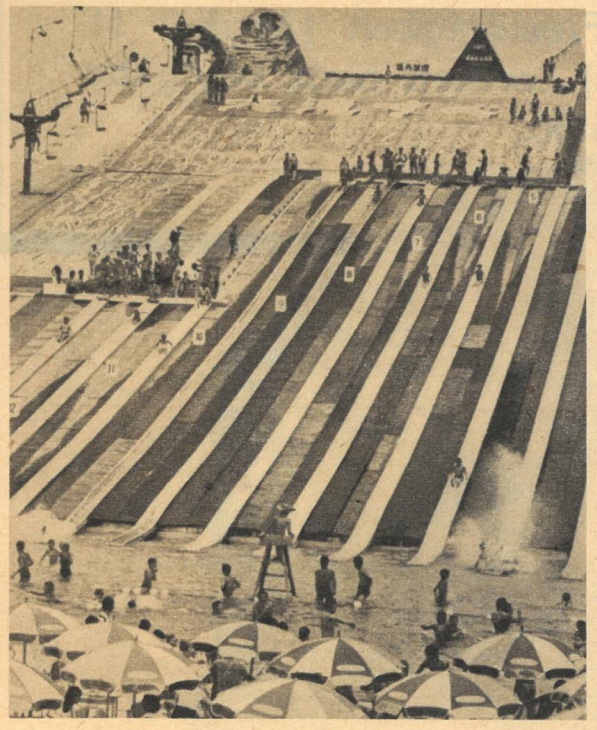


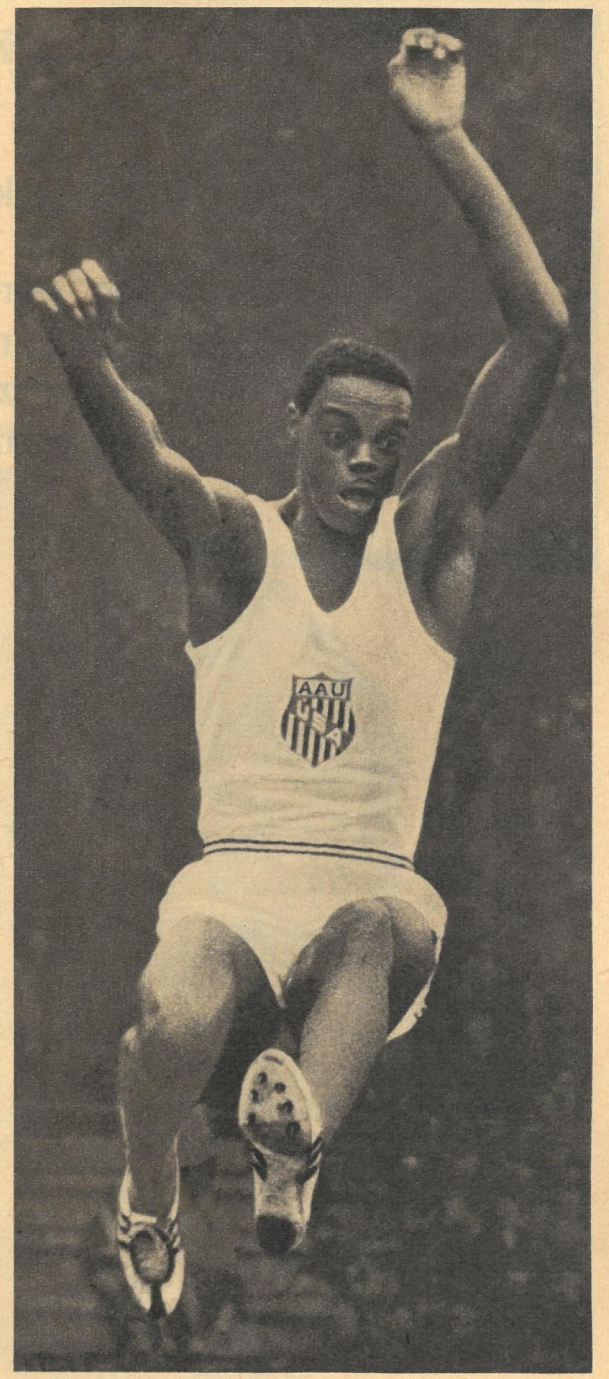
BERLIN. Zum vierten Mal gelang es dem ASK Vorwärts Berlin, den Titel eines Deutschen Fußballmeisters zu erringen. Im Endspurt war die Armee-Elf konditionsstärker. Für die kommenden Europapokalspiele wünschen wir den Spielern um Jürgen Nöldner und „Theo" Körner viele solcher Torschüsse wie den von Mittelstürmer Vogt auf unserem Bild. Das große Plus des neuen Meisters ist: Außer der guten Technik haben die Aktiven nun auch das Kämpfen gelernt. Herzlichen Glückwunsch.



LEWISTON. Zu einem Boxskandal kam es erneut beim Weltmeisterschaftskampf zwischen Cassius Clay und Sonny Liston. Bereits nach einer reichlichen Minute legte sich Liston auf die Bretter. Obwohl er weiterkämpfen wollte, erklärte das Kampfgericht die Begegnung für beendet. Selbst amerikanische Zeitungen schreiben von einer neuen Schiebung im Profiboxen.

TOKIO. Mit den Olympischen Spielen hielt in Japan der Sport auch in Gebiete Einzug, die bisher abseits lagen. Dieses Schwimmbecken ist sowohl im Sommer wie im Winter ein Anziehungspunkt. Wenn Schnee die Rutschbahnen bedeckt, absolvieren dann die Skisportler ihre Schwünge und Abfahrten. Der Sessellift (links) dient den Schwimmern wie den Alpinen gleichermaßen. Auch von den Olympiabauten hat die japanische Jugend entsprechend ihren Möglichkeiten Besitz ergriffen. Die Sportler Nippons wollen in Mexiko eine ebenso gute Rolle spielen wie in ihrem Heimatland.

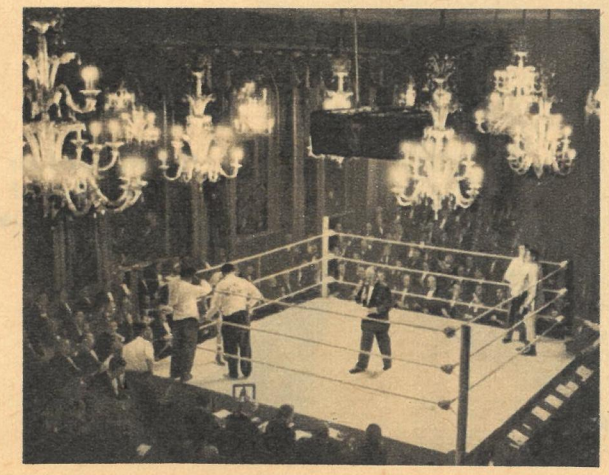




MODESTO. Der Weltrekordsegen hält zu Beginn der neuen Leichtathletiksaison weiter an. Bei einem Sportfest in Modesto (USA) verbesserte Ralph Boston seinen eigenen Weltrekord im Weitsprung um einen Zentimeter auf 8,36 Meter. Wenig später hatte Harold Conolly ebenfalls Grund zur Freude. Sein Hammer schlug bei 71,07 Meter auf und markierte damit einen neuen Weltrekord. Mit 70,67 Meter war der Volksschullehrer auch Inhaber der bisherigen Bestleistung.

BERLIN. Freude kann auch schmerzhaft sein. – Dies spürte Miea Rasmussen. Während ihr Mann bei den Boxeuropameisterschaften in Berlin die Silbermedaille im Halbweltergewicht erkämpfte, preßte sie ihre Hände vor Aufregung so zusammen, daß die Ärzte ihre Finger auseinanderlösen mußten. Tränen der Freude mischten sich mit denen des Schmerzes.

LONDON. Was tut der reiche Londoner, wenn er sich langweilt? Da er Geld hat, stehen ihm die Türen zum „Sporting Club" offen. Unter Kronleuchtern erhält er hier neben Braten und Melba zehn Boxer serviert. Die Aktiven haben die Aufgabe, die Herren am Ring (Smoking ist Zwang) bestens zu unterhalten. England 1965.



FOTOS BACH (2), ZENTRALBILD (2), ARCHIV (3)

Attentat AUF DIE MENSCHEN-RECHTE

§ 69

Einschränkung von Grundrechten

Die Grundrechte der körperlichen Unversehrtheit (Artikel 2 Abs. 2 Satz 1 des Grundgesetzes), der Freiheit der Person (Artikel 2 Abs. 2 Satz 2 des Grundgesetzes) und der Freizügigkeit (Artikel 11 Abs. 1 des Grundgesetzes) werden nach Maßgabe dieses Gesetzes eingeschränkt.

Federführend für das Attentat auf die Menschenrechte: Höcherl.

Franz Koslowski war Pole und achtundzwanzig Jahre alt, als er zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt werden sollte. Das war im Jahre 1941. Nun hatte Koslowski eine alte, hinfällige Mutter und eine kranke Schwester, die auf ihn angewiesen waren. Deshalb bat er das deutsche Arbeitsamt, das sich nach der Okkupation Polens in seiner Heimatstadt etabliert hatte, ihn nicht nach Deutschland zu verschicken. Man versprach ihm zunächst, seine Bitte zu berücksichtigen, wenn er eine Bescheinigung beibringe, daß er in einem festen Arbeitsverhältnis stehe. Als er anderntags diese Bescheinigung vorlegte, wurde er von den deutschen Beamten als arbeitsscheu beschimpft, am Kragen gepackt und der Gestapo übergeben. Die sah den Fall als „nicht sonderlich schwer" an und ließ Koslowski nach einigen Wochen frei.

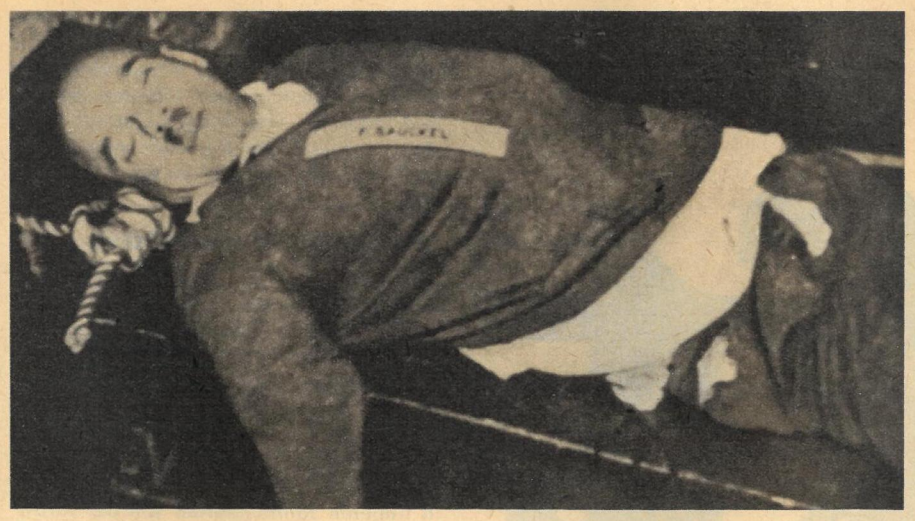
Aber da war Dr. Felmy, damals Staatsanwalt beim faschistischen Sondergericht in Graudenz, heute Staatsanwalt in Oldenburg. Der ließ Koslowski erneut verhaften und beantragte das Todesurteil, das auch ausgesprochen wurde. Koslowski reichte ein Gnadengesuch ein. Aber da war ein Dr. Grunau, damals Oberstaatsanwalt in Graudenz, heute Regierungsdirektor im Strafvollzugsamt Hamm. Der lehnte das Gnadengesuch des zum Tode Verurteilten ab. Und Dr. Pfennigsdorf, damals „Sachbearbeiter für Sondergerichtssachen aus den Ostgebieten" im Reichsjustizministerium, heute Landgerichtsdirektor in Bonn, besiegelte das Schicksal Koslowskis endgültig: „Ich schlage aus Abschreckungsgründen die Vollstreckung des Todesurteils vor." Koslowski wurde dann auch am 28. Januar 1942 hingerichtet – weil er sich von Mutter und Schwester nicht hatte trennen wollen.

Würde man die in der Bundesrepublik wieder amtierenden Blutrichter Koslowskis für ihr Verbrechen strafrechtlich belangen wollen, so würden sie – gedeckt von ihren Kollegen im Bundesgericht – „nachweisen", daß sie „rechtens" gemordet haben. Sie würden „beweisen", daß Koslowski ein „Verbrechen gegen Artikel II der Verordnung über die Einführung Deutschen Strafrechts in den eingegliederten Ostgebieten" vom 6. Juni 1940 begangen hatte. Damit wurde unter anderem auch die von dem „Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz", Fritz Sauckel, erlassene Zwangsdienstpflicht durchgesetzt. Diese Zwangsarbeitsverordnung hatte die rechte Hand Sauckels, ein gewisser Dr. Walter Stothfang, ausgeheckt. Stothfang ist heute die rechte Hand des westdeutschen Innenministers Höcherl und der geistige Vater des Entwurfs eines „Gesetzes über den Zivildienst im Verteidigungsfall (Zivildienstgesetz)", gegen das die westdeutschen Gewerkschaften nachdrücklich protestieren, weil es eine Neuauflage der Nazi-Zwangsarbeit bedeutet.

Name, Person und Tätigkeit Stothfangs sind ein Programm. Stothfang trat am 1. Mai 1933 der NSDAP bei (Mitgliedsnummer 3 501 811). Er gehörte der SS an (Mitgliedsnummer 512 022). Er brachte es seinerzeit zum Ministerialrat im faschistischen Reichsarbeitsministerium, das seinen Sitz in Berlin, Saarlandstraße 96, hatte. Stothfang arbeitete auf dem Gebiet „Internationale und ausländische Sozialpolitik". Was Stothfang unter „ausländischer Sozialpolitik" zu verstehen pflegte, bekam der Pole Koslowski zu spüren. Nun ist den westdeutschen Arbeitern eine Neuauflage des faschistischen Zwangsarbeitsgesetzes zugedacht. „Für den Verteidigungsfall." Die ehemaligen Blutrichter Hitlers vom Schlage der Dr. Felmy, Dr. Grunau, Dr. Pfennigsdorf und wie das Gelichter in der Blutrobe noch heißen mag, stehen bereit, das, was Stothfang jetzt ausheckte, durchzusetzen wie einst.

31 Millionen westdeutsche Männer und Frauen sind von den Paragraphen des Zwangsarbeitsgesetzes in ihrer Freizügigkeit, in ihrer Menschenwürde und an Leib und Leben bedroht, denn: „Der Herangezogene ist verpflichtet" – nach dem Rezept Stothfangs –, „auch Gefahren auf sich zu nehmen."

In zwei Kategorien teilt Stothfangs Gesetzentwurf die Westdeutschen ein: In „Zivildienstverpflichtete" und „Zivildienstberechtigte". „Zivildienstverpflichtete" sind einfache Leute, wie der polnische Arbeiter Koslowski,



Dr. Stothfang, rechte Hand des in Nürnberg zum Tode verurteilten und am Strang geendeten Kriegsverbrechers Sauckel, brachte es in der Bundesrepublik zur rechten Hand Höcherls. Höcherl während der „Spiegel"-Affäre: „Ich kann meinen Beamten nicht befehlen, den ganzen Tag mit dem Grundgesetz unterm Arm herumzulaufen." Inzwischen wurde Höcherl als ehemaliger faschistischer Staatsanwalt entlarvt, der in Deggendorf in Bayern Todesurteile gegen ausländische Zwangsarbeiter erwirkte. Solange Männer wie Höcherl und Stothfang amtieren, bleibt die Gefahr eines Attentats auf den Restbestand westdeutscher Demokratie akut!

FOTOS: ZENTRALBILD, ARCHIV (3)

Der Beauftragte für den Vierjahresplan
Der Generalbevollmächtigte für
den Arbeitseinsatz

1210/43 Dr.St/Kl.

Berlin SW.11, den 22.4.1943
Saarlandstr.96

An

die Mitglieder des Arbeitsstabes des GBA.,
die Hauptabteilungen III, V und VI und
die Abteilungen I a, I b und I c des RAM.

-.-.-

Zur Verstärkung der Zusammenarbeit mit dem Reichsministerium für Bewaffnung und Munition habe ich im Einvernehmen mit Reichsminister Speer meinen persönlichen Referenten, Landrat B e r k , unter Beibehaltung seiner bisherigen Tätigkeit zum Verbindungsreferenten des GBA. zum Reichsminister für Bewaffnung und Munition bestellt.

Mit Wirkung vom 19.April 1943 habe ich Ministerialrat Dr. Walter S t o t h f a n g in meinen persönlichen Stab berufen. Dr.Stothfang ist mir zusammen mit Landrat Berk für eine Zusammenfassung der Arbeit in meiner Dienststelle im Thüringenhaus sowie für einen reibungslosen und beschleunigten Ablauf der Dienstgeschäfte verantwortlich. Ihm liegt gleichzeitig ob, auf eine enge Verbindung der mir zur Verfügung stehenden Hauptabteilungen und Abteilungen des Reichsarbeitsministeriums untereinander, zu den Mitgliedern meines Arbeitsstabes und zu mir selber hinzuwirken. Dr. Stothfang behält die bisherige Mitarbeit in Presse- und Propagandafragen bei.

Fritz Sauckel

FÜNFTER ABSCHNITT

Straf- und Bußgeldvorschriften

§ 63

Verletzung der Zivildienstpflicht

(1) Wer als zum Zivildienst Herangezogener eigenmächtig ohne zwingenden Grund seine Dienst- oder Arbeitsstelle verläßt oder ihr fernbleibt und vorsätzlich oder fahrlässig länger als drei volle Kalendertage abwesend ist, wird mit Gefängnis oder Einschließung bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bestraft; dasselbe gilt, wenn der Täter vorsätzlich länger als einen vollen Kalendertag abwesend ist, obwohl er auf die Strafbarkeit der Abwesenheit von der Heranziehungsbehörde ausdrücklich hingewiesen worden ist. Ist der Täter vorsätzlich oder fahrlässig länger als einen Monat abwesend, so ist die Strafe Gefängnis oder Einschließung bis zu zwei Jahren oder Geldstrafe.

(2) Wer als zum Zivildienst Herangezogener eigenmächtig seine Dienst- oder Arbeitsstelle verläßt oder ihr fernbleibt, um sich der Zivildienstpflicht dauernd zu entziehen, wird mit Gefängnis oder Einschließung bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.

(3) Wer sich als zum Zivildienst Herangezogener ohne anerkennenswerten Grund beharrlich weigert, eine ihm aufgetragene Dienstleistung zu erfüllen, wird mit Gefängnis oder Einschließung bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bestraft.

(4) Wer durch die Tat vorsätzlich oder fahrlässig eine Gefahr für die Durchführung einer der in § 3 Abs. 1 bezeichneten Aufgaben, für Leib oder Leben eines anderen oder für fremde Sachen von bedeutendem Wert herbeiführt, wird mit Gefängnis oder Einschließung bis zu fünf Jahren und mit Geldstrafe oder mit einer dieser Strafen bestraft. Führt der Täter die Gefahr für Leib oder Leben eines anderen wissentlich herbei, so ist die Strafe Gefängnis nicht unter drei Monaten; daneben kann auf Geldstrafe erkannt werden.

So marschierten die zur Zwangsarbeit Gepreßten 1938 über die Höcker der Panzersperren am Westwall auf die Baustellen des Todes. Wer nicht spurte, verschwand im KZ, was im „Zivildienstgesetz" der Stothfang und Höcherl verschämt als „Einschließung" verschleiert wird. Und diese Schande wollen rechte SPD-Führer wie Erler und Wehner wiederaufleben lassen. Die Proteste westdeutscher Gelehrter, Wissenschaftler, sozialdemokratischer Funktionäre und Gewerkschafter zwangen Erler und Wehner, ihre Absicht zu verschieben. Nicht vor, sondern nach den Bundestagswahlen wollen sie dem Rückfall in faschistische Terrorpraktiken zustimmen. Die Zwischenzeit nutzen sie, um notstandsfeindliche Oppositionelle in der SPD mundtot zu machen oder aus ihren Funktionen in Partei und Gewerkschaft zu verdrängen. Die Erler und Wehner stellen sich damit selbst in die Reihe der Höcherl, Strauß, Barzel und Stothfang, die von der politischen Bildfläche Westdeutschlands verschwinden müssen, wenn nicht Krieg, sondern Friede sein soll.

DOKUMENTATION VON W. FORNER

„Zivildienstberechtigte" sind eine Handvoll Monopolherren von Flick bis Krupp. Eine moderne Form der Sklaverei soll, wie unter Hitler, eine „gesetzliche Grundlage" erhalten. Der faschistische „Betriebsführer" unseligen Angedenkens feiert Auferstehung; ihm hat die namenlose Schar der 31 Millionen rechtloser „Gefolgsmänner" zu gehorchen. Wer sich nicht fügt, wird uniformiert, kaserniert oder bestraft. Was das von Stothfang für Höcherl ausgearbeitete Rezept beabsichtigt, stand einst als verbrecherische Tat unter Anklage vor dem Internationalen Gerichtshof. Der Mann, dem Stothfang bis 1945 als rechte Hand diente, Fritz Sauckel, wurde dafür in Nürnberg zum Tode verurteilt und endete am Strang. Stothfang kam ungeschoren davon und darf zwanzig Jahre nach dem Ende Sauckels seine faschistischen Rezepte dort fortführen, wo er 1945 aufhören mußte.

Die Auszüge aus dem „Zivildienstgesetzentwurf" sind Faksimiles der Drucksache IV/450 des Deutschen Bundestages — 4. Wahlperiode. Das Schreiben des Kriegsverbrechers Sauckel an Dr. Stothfang stammt aus den im Besitz der Regierung der DDR befindlichen Personalunterlagen des Dr. Stothfang.

Die Anti-Notstands-Demonstranten in Essen erkennen ganz richtig, daß die Annahme der „Notstandsgesetze" der Diktatur der Militaristen und ihrer monopolkapitalistischen Hintermänner den Weg bereiten soll und der Kriegsvorbereitung dienen würde. Ihr Protest ist nur zu verständlich.

Gift Gift Gift

8

TATSACHENBERICHT VON BERNT KARGER-DECKER — ILLUSTRATIONEN KARL FISCHER

Geheimnis der Hexensalben

Großmutter Fraenkel hatte am Sonntagvormittag mit ihrem siebenjährigen Enkel Robert einen Spaziergang durch die Waldsiedlung gemacht und in einem Kahlschlag beobachtet, wie der vorauseilende Junge von einem ihr unbekannten Strauch einige schwarze Beeren pflückte und aß. Sie sind ihm schlecht bekommen.

„Herr Doktor!" jammerte die Frau dann beim Arzt. „Der Junge war auf einmal ganz rot geworden im Gesicht und bekam hohes Fieber; die Pupillen wurden so merkwürdig groß, und Robert fing an zu faseln, so daß ich mich ernstlich um ihn bange."

„Hat das Kind erbrochen?" fragte der Arzt; indem er den Puls fühlte und gleichzeitig auf das Fieberthermometer schaute: achtunddreißig Grad.

„Ja, erbrochen hat er auch. Ist es etwas Schlimmes?"

„Ihr Robert scheint Tollkirschen gegessen zu haben", erklärte der Arzt; „sie enthalten ein Gift, das sehr gefährlich werden kann. Aber beruhigen Sie sich. Robert hat ja das ‚Atropin' – so heißt das Gift – zum Teil wieder herausgebracht. Andernfalls hätte die Geschichte böse auslaufen können, denn dann genügt unter Umständen der Genuß von drei bis fünf dieser verlockenden, durchaus schmackhaften Früchte, um auf ein Kind tödlich zu wirken."

Dem kleinen Patienten wurde der Magen ausgespült und noch ein Brechmittel eingegeben. Außerdem bekam er ein Gegengift injiziert, das aus den Blättern des südamerikanischen Strauches Pilocarpus Jaborandi gewonnen wird und von seinen Entdeckern „Pilokarpin" genannt wurde. Es unterdrückt die Wirkungen des Atropins, indem es in umgekehrtem Sinne wirkt, also zum Beispiel die Pupillen verengt, den Speichelfluß fördert und so fort.

Nach der Prozedur überwies der Doktor den Jungen in eine Klinik zur Beobachtung und eventuellen weiteren Behandlung.

Die Nachtschattenfamilie

Der kleine Robert genas bald wieder. Daß eine Tollkirschenvergiftung aber auch anders enden kann, zeigt ein Fall, bei dem auf einer Wanderung mit den Eltern fünf Kinder im Alter von anderthalb bis neun Jahren eine Anzahl dieser harmlos ausschauenden Beeren verzehrt hatten. Nach zwei Stunden bereits machte sich bei ihnen eine tiefe Benommenheit bemerkbar; ferner traten laut Krankenblatt neben der obligatorischen Pupillenerweiterung und der hohen Temperatur Durst, Schluckbeschwerden und unruhiger Atem auf. Bei einem der Kinder trat nach siebzehnstündigem Übelsein der Tod durch Atemlähmung ein; seine Geschwister kamen nach einer Reihe qualvoller Tage noch einmal mit dem Leben davon.

Angesichts derartiger Gefahren können besonders die in ländlichen oder laubwaldreichen Gegenden Wohnenden ihre Sprößlinge nicht eindringlich genug vor den „tollen Beeren" warnen. In den Städten besteht geringere Gefahr, da die Gartenbauämter aus trüben Erfahrungen gelernt haben und die Tollkirsche jetzt nicht mehr als Zierstrauch anpflanzen.

Dieses bis zu zwei Meter hohe, krautige Gewächs mit seinen schmutzigbraunen bis violetten Glockenblüten gehört der weitverzweigten Familie der Nachtschattengewächse oder „Solanaceen" an, deren bloße Bezeichnungen schon Unheimliches ahnen lassen. Denn hinter ihrer deutschen Benennung verbergen sich Sinndeutungen wie „Nachtschaden" oder „Schwarzer Schaden", hinter ihrem wissenschaftlichen Gattungsnamen die lateinischen Vokabeln „solacium", gleich Trostmittel; oder „solatus", „von der Sonne gestochen"; oder „verrückt" – Ausdrücke also, die treffend auf die eigentümlichen Wirkungen der zu ihnen zählenden Pflanzen hinweisen.

Auch unsere gute alte Kartoffel marschiert mit in der langen Reihe der Nachtschattengewächse. Ursprünglich in den Hochebenen Chiles und Perus beheimatet und ausgangs des sechzehnten Jahrhunderts von den spanischen Eroberern nach der Alten Welt gebracht, ist sie besonders bei uns Deutschen zu einem unentbehrlichen Nahrungsmittel geworden. Obwohl die Kartoffel im Gegensatz zu ihren meisten Schwestern und Brüdern unschädlich ist und obgleich die spanischen Importeure ihren Wohlgeschmack in lauten Tönen priesen, hatte es doch recht drastischer behördlicher Maßnahmen bedurft, um sie in Europa einzubürgern. Selbst in Deutschland hatte erst die Hungersnot des Siebenjährigen Krieges ihre Verwendung für den Mittagstisch gefördert. In Rußland aber gründete noch im Jahre 1842 ein findiger Kopf einen „Kartoffelorden", um den Anbau der Vielgeschmähten zu beschleunigen.

Dennoch: Die Kartoffel ist „giftig". Sowohl im Kraut als auch in der Blüte und der unreifen Knolle findet sich ein sogenannter oberflächenaktiver Stoff, das „Solanin", das allerdings im schlimmsten Falle nur gelinde Unverträglichkeitserscheinungen verursacht. Weitaus unangenehmer wird es, wenn einmal unreife Kartoffeln nach dem Genuß durch Wassertrinken in abnorme Quellung und Gärung geraten und dadurch eine Magen-Darm-Entzündung entsteht. Das hat dann aber nichts mehr mit dem „Solanin" zu tun.

Hexenritt zum Brocken

Die mittelalterlichen Hexen hätten die Kartoffel, wäre sie ihnen genügend bekannt gewesen, jedenfalls nicht zum Bereiten ihrer Zaubersalben – durch die sie nach eigenen Angaben die Fähigkeit erlangten, auf Böcken, Säuen, Ofengabeln, Strohwischen oder Besenstielen durch die Lüfte zum Blocksberg zu reiten – verwenden können. Der Teufelsaberglaube war ja in früheren Jahrhunderten von der Kirche dogmatisch vorgeschrieben und trieb widerliche Blüten. Vor allem bestand der Wahn, daß der Leibhaftige sich bestimmter Menschen bediene, um seinen abscheulichen Seelenvernichtungsplan durchzuführen.

Man erzählte sich die unsinnigsten Geschichten darüber, definierte eine Hexe als eine Frauensperson, die mit Satan einen Pakt einginge, um von ihm mit der Gewalt ausgestattet zu werden, durch Zauberei die Natur in Unordnung zu bringen und den Menschen an Leib und Gut zu schaden. Zur Zeremonie der Teufelsbündnisse gehörten nach dem Glauben des irregeleiteten Volkes, aber auch dem der Theologen selbst, die ausführliche Abhandlungen darüber verfaßten, eine Verleugnung Gottes und förmliche Entsagung der christlichen Religion sowie der Geschlechtsverkehr mit dem Herrscher der Finsternis. Diese Orgien fänden regelmäßig an Hexensabatten und in besonderer Weise in der Walpurgisnacht statt. Um ihre Luftritte zu den Versammlungsplätzen vollführen zu können, würden sich die Hexen mit einer aus dem Fett ungetaufter Kinder und geheimen Giftkräutern gebrauten Salbe einreiben.

Die Furcht der Menschen vor Hexen nahm groteske Formen an, so daß die Geistlichen und die Nonnen, die durch ihre intensive Propagierung der Teufelstheorie für diesen Schrecken letztlich verantwortlich waren, sich nun genötigt sahen, ihren Kummer dem damaligen päpstlichen Legaten in Deutschland, Kardinal Cibo, zu klagen. Dieser hatte dann nach seiner bald darauf folgenden Wahl zum Oberhirten der Kirche als Innocenz VIII. nichts Eiligeres zu tun, als am 5. Dezember 1484 seine berüchtigte Hexenbulle zu erlassen.

„Nicht ohne ungeheuren Schmerz", so ließ er sich vernehmen, „haben Wir jüngst zu Unserer Kenntnis erhalten, daß in einigen Teilen Deutschlands, besonders in der Mainzer, Kölner, Trierer, Bremer und Salzburger Gegend, sehr viele Personen beiderlei Geschlechts, uneingedenk ihres eigenen Heils und abirrend vom katholischen Glauben, sich mit Teufeln, in Manns- oder Weibsgestalt, fleischlich vermischen und auf Anstiften des Feindes des Menschengeschlechtes mit Bezauberungen, Liedern, Beschwörungen und anderem scheußlichen Aberglauben Weiber unfruchtbar machen, Geburten vereiteln, Kinder abtreiben, die Leibesfrucht der Tiere und die Früchte der Felder verderben, Menschen und Vieh mit fürchterlichen inneren und äußeren Schmerzen quälen, die Männer zeugungsunfähig machen und so weiter: zum Schaden ihrer Seele, zur Beleidigung der göttlichen Majestät und zum Ärgernis vieler."

Um diesem schändlichen Treiben ein für allemal ein Ende zu bereiten – fuhr Innocenz VIII. fort –, habe er zwei Dominikaner zu Inquisitoren mit unumschränkter Gewalt bestimmt. Und fürwahr! Diese beiden hochwürdigen Herren, ein gewisser Pater Jakob Sprenger und ein Pater Heinrich Institor, haben ihren makabren Auftrag mit unerbittlicher Strenge durchgeführt. Allein im Kurfürstentum Trier sollen sie der Überlieferung zufolge sechseinhalbtausend als Hexen und Teufelsbuhlen verschriene Frauen und Männer den lohenden Scheiterhaufen überantwortet haben.

Den Urteilsvollstreckungen gingen Verhöre mit grausamen Torturen voraus, unter denen die der Hexerei Angeschuldigten alles „gestanden", was das Gericht von ihnen hören wollte:

Ob beispielsweise die am 10. März 1570 zu Quedlinburg eingezogene Magdalena Hermes auch auf dem Hexentanz gewesen wäre, um dort als eine Hexe aufgenommen zu werden?

„Gewiß!" sagte sie. „In der Walpurgisnacht habe ich mich mit zehn anderen Frauen vor der Tür einer alten Schäfflerin in Wernigerode getroffen." Jede habe einen Besenstiel zwischen die Füße gesetzt, und sobald alle auf ein Zeichen der Alten aus vollem Halse gerufen hätten: „Ich fahre! Ich fahre!", wäre die Reise in schnellem Flug nach dem Brocken gegangen; neben ihnen wäre ein Knecht mit einem braunen Rock und einer Pfeife hergefahren, der den Spielmann abgegeben . . .

Auf die Frage des Inquisitors, was sich auf dem Brocken ereignet hätte, antwortete die Beklagte, daß die Hexen dort mit dem Teufel gotteslästerliche Dinge getrieben und gebuhlt hätten. Neuaufgenommene hätten zuvor dem Christusglauben abschwören und den Glauben des Teufels annehmen müssen.

Schließlich kam der Inquisitor auf die geheimnisvolle Zaubersalbe zu sprechen, deren die Weiber sich vor Antritt ihres Rittes zum Blocksberg bedienen würden. Magdalena Hermes redete darum herum; erst in verstärkter Folterpein erklärte sie wimmernd, daß sich die Hexen und solche, die es werden wollten, mit der Salbe die Schamteile einschmieren würden, da sie dadurch die Kraft erhielten, sich vom Erdboden zu lösen . . .

Nur ein Traum

Mit solchen „Eingeständnissen" galten allgemein die Hexen als überführt und wurden erbarmungslos lebendigen Leibes verbrannt. Daß ihre Luftfahrten mit Hilfe der von ihnen nach „des Teufels Rezept" hergestellten Salben durchaus möglich sein konnten, daran zweifelten die engstirnigen Inquisitoren nicht. Steht es doch sogar im vierten Kapitel des Matthäus-Evangeliums schwarz auf weiß geschrieben, daß Satan auch den Herrn Jesus auf einen „sehr hohen Berg" entführt habe, um ihm die Reiche der Welt zu zeigen, die er ihm als Gegenleistung für einen Abfall vom Vatergott zu schenken gedachte.

Anderseits gab es aber – auch unter der Geistlichkeit – Unvoreingenommene, die das Hexenwesen als Einbildung abtaten.

„Das Fahren der Hexen sind nur Träume!" versuchte ein rheinischer Pfarrer seine Gemeinde zu beruhigen.

Allerdings kam er damit bei einer Kräuterfrau schlecht an. Er solle mit ihr gehen, dann wolle sie ihm beweisen, daß sie durch die Luft reiten könne, sagte sie zu ihm.

Er begleitete sie zu ihrer Hütte am Dorfrand und wurde Zeuge, wie sie ihre Achseln und allerwertesten Körperpartien mit „Hexensalbe" bestrich, sich auf ihre Pritsche legte und einschlief. Plötzlich begann sie ihre Arme und Beine lebhaft hin und her zu schwenken und auch ihren Leib ungestüm zu bewegen, so daß sie vom Lager fiel. Es dauerte noch eine Weile, bis sie erwachte.

„Nun, Hochwürden", sagte sie siegesbewußt, „haben Sie gesehen, wie ich auf dem Besenstiel zum Teufel geritten bin?"

„Nein!" lachte der Pfarrer, „ich habe gesehen, daß Sie trotz Hexensalbe eben nicht zum Teufel fahren können!"

Wie kam also die Alte zu ihrer absonderlichen Behauptung?

Es hängt mit der „Hexensalbe" zusammen, deren Geheimnis zu lüften im siebzehnten Jahrhundert dem berühmten französischen Naturforscher und Theologen Pierre Gassendi gelang. Dieser, ein erbitterter Gegner alles Metaphysischen, vor allem des Hexenglaubens, war einmal einem Hirten begegnet, der ihm Stein und Bein schwor, eine Salbe zu besitzen, mit deren Hilfe er zum Hexensabbat fliegen könne.

„Was ist denn das für ein Wunderfett?" spöttelte Gassendi.

Der Bursche, höchst beleidigt ob des Mißtrauens, zog sich ungeniert die Hose herunter und führte sich vor den staunenden Blicken des Gelehrten mittels eines Röhrchens eine Portion seines „Zaubermittels" in den Mastdarm ein.

Gassendi konnte beobachten, wie der Hirte allmählich das Bewußtsein verlor und in einen lang anhaltenden Schlaf fiel. Nach dem Erwachen berichtete der junge Mann von Erlebnissen, die denen der Hexen glichen. Gassendi ließ ihn nicht mehr aus den Augen. Eines Tages überraschte er ihn beim Bereiten seines Mittels aus Fett, Öl und . . .?

Ja, und darin besteht das ganze Geheimnis der Hexensalben, die so viel Unheil über ein von finsterstem Aberglauben beseeltes Menschengeschlecht gebracht haben: Sie wurden aus harmlosen Substanzen, wie Öl und Fett, unter Zusatz von betäubenden und zugleich erregenden, träumespendenden Nachtschattengewächsen hergestellt.

Eine „Hexe" wird verhört: Mit grausamen Torturen erzwängen die Inquisitoren jedes gewünschte Geständnis der Unschuldigen.

Bilsenkraut und Belladonna

Bilsenkraut, Stechapfel und Belladonna oder Tollkirsche lauten ihre Namen. Sie enthalten die Gifte „Hyoszyamin", „Scopolamin" und „Belladonnin", die sehr stark auf das Zentralnervensystem wirken. In ihrer Gesamtheit rufen sie Bewußtlosigkeit, Erregung und Sinnestäuschungen hervor, die von der angeblichen Hexe nach dem Erwachen für echte Erlebnisse gehalten werden. Somit hatte der französische Naturforscher Gassendi die Hexenfahrten zum Blocksberg als Auswirkungen leichter Nachtschattenvergiftungen entlarvt.

Die Salbenhersteller mußten sich vorzüglich auf die richtige Dosierung verstanden haben, denn Übermengen hätten zum Tode führen können. Giftmörder nützten das schon frühzeitig aus, wie im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung der römische Schriftsteller Plinius in seiner „Naturgeschichte" und um 1600 William Shakespeare im „Hamlet" überliefern. Danach wurde der aus Bilsenkrautsamen gewonnene ölige Auszug dem Opfer ins Ohr geträufelt; von da aus drang er in den Organismus und vernichtete den Unglücklichen unter „Verwirrung des Geistes". Da Bilsenkraut überall in Europa an Wegrändern und in der Nähe menschlicher Behausungen anzutreffen ist, kamen Bösewichter ohne Schwierigkeiten an das Gift heran. Unsere Vorfahren bezeichneten es übrigens auch als „Hühnertod", weil pfiffige Hühnerdiebe Bilsenkrautsamen vor Hühnerställen ausstreuten und in einem Versteck nur darauf warteten, daß die davon fressenden Tiere bewußtlos umsanken und dann ohne verräterisches Gegacker fortgetragen werden konnten.

Die Tiroler nennen das Bilsenkraut nach der Schutzheiligen der Zahnleidenden „Apolloniakraut"; der eingesogene Rauch lindert Zahnschmerzen. Die Stadt Pilsen soll ihren Namen dem Bilsenkraut verdanken, weil die dortigen Brauereien dem Bier berauschenden Bilsenkrautsamen hinzuzusetzen pflegten. Die alten Griechen hießen es „Hyoscyamos" – Schweinekraut –, wahrscheinlich in Erinnerung an die zaubermächtige Tochter ihres Sonnengottes Helios, Kirke. Diese verwandelte die auf ihren lieblichen Gesang hin nichtsahnend in ihr Haus einkehrenden Gefährten des Odysseus mit Bilsenkraut, das sie ihnen in das Gastmahl mischte, in Schweine. Einer, der es genau wissen wollte, streute versuchshalber Bilsenkrautsamen auf glühende Kohlen und erfuhr durch Einatmen der aufsteigenden Dämpfe Halluzinationen. Vermutlich haben sich auch die Priesterinnen der griechischen Orakel durch Bilsenkrautdämpfe in visionäre Schau versetzt.

Wie das in allen Nachtschattengewächsen; also auch in der Tollkirsche und dem Stechapfel, in unterschiedlichen Anteilen enthaltene Gift „Hyoszyamin" das Traumgeschehen verursacht, so auch das ebenfalls in ihnen aufzufindende Gift „Scopolamin". Infolge seines lähmenden Einflusses auf das Zentralnervensystem löst es den Dämmerzustand aus, bei dem der Aufnehmende den Sinn für Raum und Zeit verliert. Sowohl das eine wie das andere benötigten die pythischen Jungfrauen zur Durchführung ihrer prophetischen Aufgabe und die mittelalterlichen Hexen für ihre Zusammenkünfte und Liebesabenteuer mit dem Pferdefüßigen!

Die Alraune

Erinnern Sie sich noch aus Ihrer Schulzeit an die Lektüre der Prometheus-Tragödie des altgriechischen Dramatikers Äschylus? Beeindruckend, wie der Titanensohn vom Göttervater Zeus zur Strafe dafür, daß er den Menschen das Feuer und damit die Kultur und das Geistesleben überhaupt brachte, an einen Felsen des Kaukasus geschmiedet wurde. Um das Leiden des Prometheus noch zu verschlimmern, hatte Zeus der Sage nach täglich einen Adler zu ihm entsandt, der ihm die ständig nachwachsende Leber aus dem Leibe fraß. Und aus dem dabei zur Erde tropfenden „Lebersaft" soll schließlich die „Mandragora", ein im Mittelmeerraum beheimatetes, der Kartoffel verwandtes, Nachtschattengewächs entsprossen sein. Deshalb bezeichneten die antiken Völker es auch als „Prometheuskraut".

Sogar die alten Ägypter kannten die Mandragora sehr gut, obwohl sie bei ihnen nicht wuchs und erst aus Palästina eingeführt werden mußte. Sie verehrten ihre starkriechenden safranfarbigen Kugelfrüchte als „Liebesäpfelchen" und bildeten sie häufig an Grabwänden ab. Auch den aus zahlreichen Glasperlen und verschiedenartigen Blättern, Blüten und Beeren gefertigten Blumenkragen der Mumie des Pharao Tut-ench-Amun – dessen Grab der englische Archäologe Howard Carter im November 1922 im „Tal der Könige" entdeckte und gemeinsam mit dem Earl of Carnarvon öffnete – schmückten sie mit elf Mandragorabeeren.

Eine größere Rolle noch als die Früchte spielte die Wurzel, die wegen ihrer bizarren, embryoähnlichen Gestalt als Talisman verwendet wurde. „Alraune" nannte sie der deutsche Volksmund: die Allesraúnende, die Allwissende! Wer sie besaß, war ein gemachter Mann, denn sie brachte ihrem Herrn angeblich Glück und Reichtum und hielt von seinem Hause Krankheit und alles Übel fern. Allerdings wollte sie dafür gut behandelt und gepflegt sein! Und so trieb man einen reinen Kult mit ihr, kleidete sie wie ein geliebtes menschliches Wesen, bewahrte sie in einem eigens für sie gezimmerten Särglein auf, teilte ihr von jeder Speise eine Kostprobe zu, badete sie jeden Freitag in Rotwein – und wehe, wenn man es nicht täte! Dann würde sie dem Besitzer Verhängnis und Tod bringen!

Nicht jeder Sterbliche konnte sich eine Alraune leisten, da sie selten war und die Kräutersucher und Wurzelgräber sie sich teuer bezahlen ließen. Die Begehrte durfte nur zu astrologisch festgestellten Stunden und auch nur unter einem besonderen Zeremoniell aus der Erde gezogen werden. Sonst begann sie, wie die Sammler und Händler ihrem abergläubischen Publikum einredeten, bei geringster Berührung so entsetzlich zu weinen und zu schreien, daß derjenige, der ihren Frieden gestört hatte, in Wahnsinn und Taubheit verfiel. Die bedauernswerten Wurzelgräber, die sich für ihre Mitmenschen in Gefahr begaben! Konnte es für sie und ihr Geschäft eine bessere Reklame geben? Der steigenden Nachfrage wurden sie mit dem Verkauf von Fälschungen gerecht. Besonders während und nach dem Dreißigjährigen Kriege, da das ausgeblutete, verarmte Volk sich durch ganz gleich welches Mittel aus dem Elend emporzubringen versuchte, blühte der Weizen für die Betrüger. Neben echten Alraunen, die zwar auch nichts halfen, aber immerhin eine merkwürdige Laune der Natur darstellten, verkauften sie nun auch noch unechte, aus Faselrüben und Kalmuswurzeln gefertigte, für Unsummen. Noch im Jahre 1575 erstand ein Leipziger Bürger für seinen in Riga wohnenden Bruder, der an Haus und Hof großen Schaden erlitten hatte, vom Scharfrichter der Pleißestadt ein Alraunmännlein für sage und schreibe vierundsechzig Taler, und dazu kam noch ein Trinkgeld für des Henkers Gehilfen.

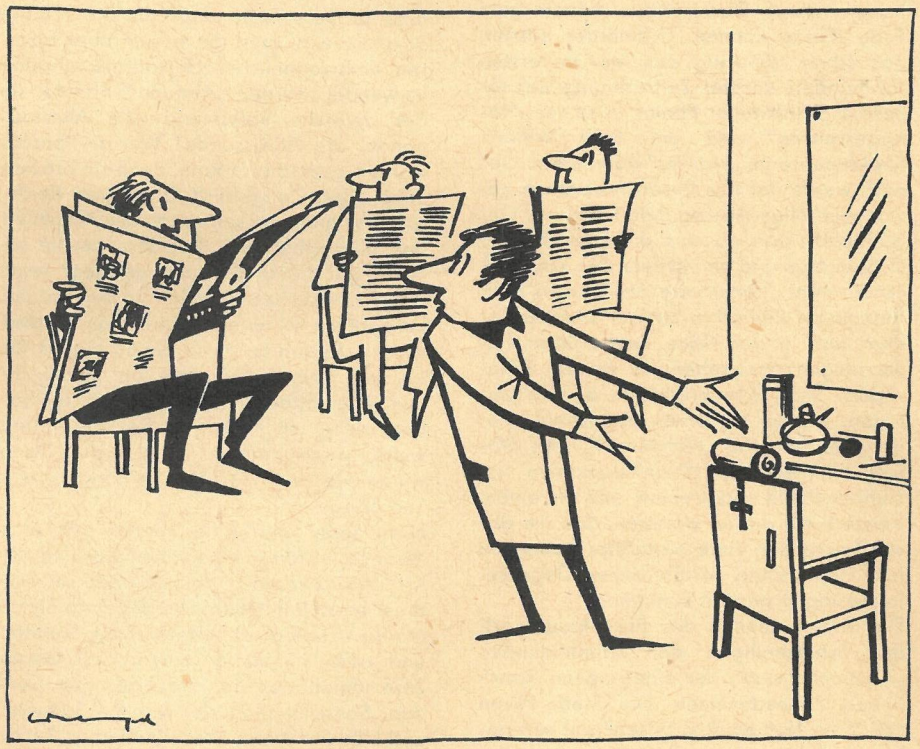
FORTSETZUNG FOLGT

Feinfarbige
Lederschuhe
werden schön durch

Edelpolitur spezial
in allen Farben

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862; Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 DRESDEN,
RADEBERGER STRASSE 14b,
RUF 51616, 51765, TELEX DRESDEN 019412



Herr Habenicht sitzt beim Frisör.
Er wär' schon lange dran gewesen.
„Ich wart' noch etwas", sagte er.
„Ich will die ‚Zeit im Bild' erst lesen!"
Warum denn soviel Zeit verlieren?
Vernünftig wär's, zu abonnieren!

Füllen Sie den Bestellschein aus,
dann sichern Sie sich
„Zeit im Bild" frei Haus.

BESTELLSCHEIN

Ich bestelle hiermit ab ..... 19..... die Illustrierte

„ZEIT IM BILD" im Abonnement

Die Zustellung erfolgt einmal wöchentlich zum Bezugspreis von vierteljährlich 3,90 MDN oder monatlich 1,30 MDN frei Haus

Name: .....

Ort: .....

Straße: .....

RÄTSELLÖSUNGEN AUS HEFT 24

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Dürer, 5. Möwe, 8. Wimper, 12. Agave, 13. Anger, 14. Möbel, 15. Sold, 16. Heirat, 19. Arles, 21. Lear, 23. Sire, 24. Not, 26. Elemi, 28. Pesel, 29. Este, 31. Aspik, 33. Rasen, 35. Lamelle, 39. Leben, 41. Doline, 43. Anekdote, 46. Antilope, 49. Epilog, 50. Linon, 51. Brenner, 54. Unter, 56. Rasin, 58. Etat, 61. Agent, 63. Beere, 66. Ale, 67. Nest, 68. Sela, 70. Tábor, 72. Insekt, 74. Odra, 75. Orbis, 76. Aorta, 77. Galle, 78. Angara, 79. Inge, 80. Iason. – Senkrecht: 1. Domäne, 2. Rabatt, 3. Eger, 4. Ralle, 5. Messe, 6. Wallis, 7. Ende, 8. Wehr, 9. Ire, 10. Paris, 11. Rötel, 17. Isère, 18. Areal, 20. Elis, 22. Anilin, 25. Osten, 27. Mandel, 30. Erek, 32. Kant, 34. Anden, 36. Meile, 37. Laon, 38. Elen, 39. Laub, 40. Bede, 42. Lagune, 44. Oper, 45. Tirade, 47. Lire, 48. Pokal, 52. Rügen, 53. Nante, 55. Tara, 57. Ibadan, 59. Tarbes, 60. Tessin, 61. Anita, 62. Essig, 64. Etage, 65. Eboli, 68. Stoa, 69. Loti, 71. Orla, 73. Kar.

Silbenrätsel. 1. Damaskus, 2. Indianer, 3. Engadin, 4. Weberei, 5. Achtung, 6. Helena, 7. Rohrdommel, 8. Elfenbein, 9. Barbusse, 10. Elektra, 11. Reportage, 12. Erlkönig, 13. Drachenfels, 14. Semmelweis, 15. Arroganz, 16. Meineid, 17. Karthamin, 18. Eidechse, 19. Instanz, 20. Teleskop, 21. Baldrian. 22. Enthusiasmus, 23. Salizyl, 24. Transit, 25. Elevator, 26. Hochwald, 27. Talent, 28. Distel, 29. Allegorie, 30. Restaurant, 31. Invasion, 32. Nokturne, 33. Dreizehn, 34. Anlasser. „Die wahre Beredsamkeit besteht darin, das zu sagen, was zur Sache gehört, und nur das!"

Zahlenband: 1. Stendhal, 2. Halloren, 3. Rotbuche, 4. Buckskin, 5. Kirkenes.

THIELE OTHY-KOSMETIKA
FRIXOTHY-Frisurverfestiger
Tika-Wäschesteife
ELTE-Schnellreinigungspaste
BEROTHY-Fleckentferner
LEOPOLD THIELE · Quedlinburg

Erst ké

Der Tagesablauf von heute?
Nichts als Hast und Eile,
Tempo –
Tempo von früh bis spät.

Kein Wunder, daß Achsel- und Körperschweiß auftreten.

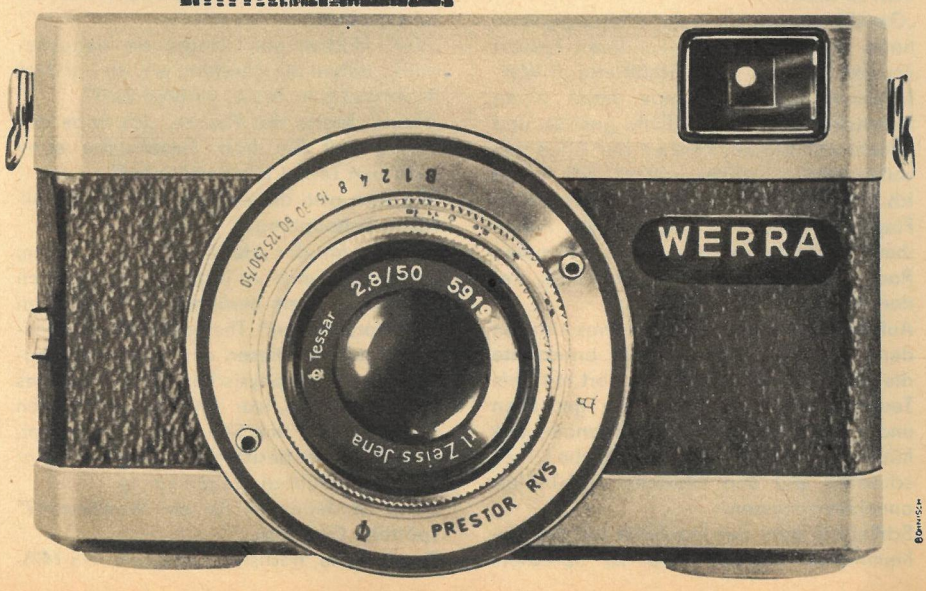
Diesen Körpergeruch übertüncht man nicht – man beseitigt ihn mit ké, dem wirksamen Desodorstift.

Ein paar Striche, schon sind Sie frisch!

ké **Desodorstift**
für 1,70 MDN im Fachhandel erhältlich.

EIN REICHALDA-ERZEUGNIS

VEB Carl Zeiss JENA



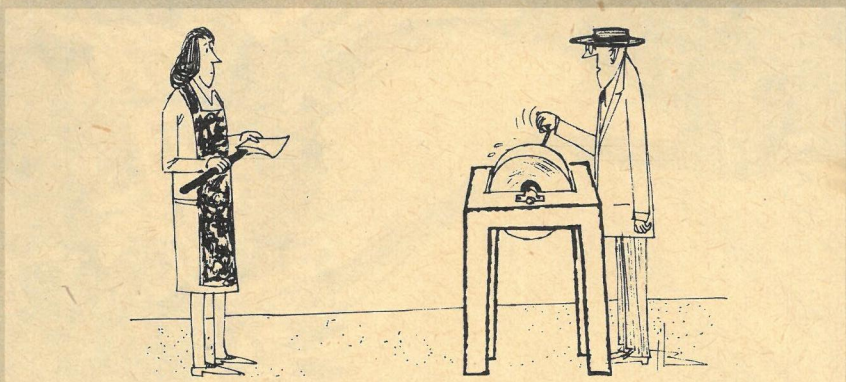
ER UND SIE

VON HENRY BÜTTNER

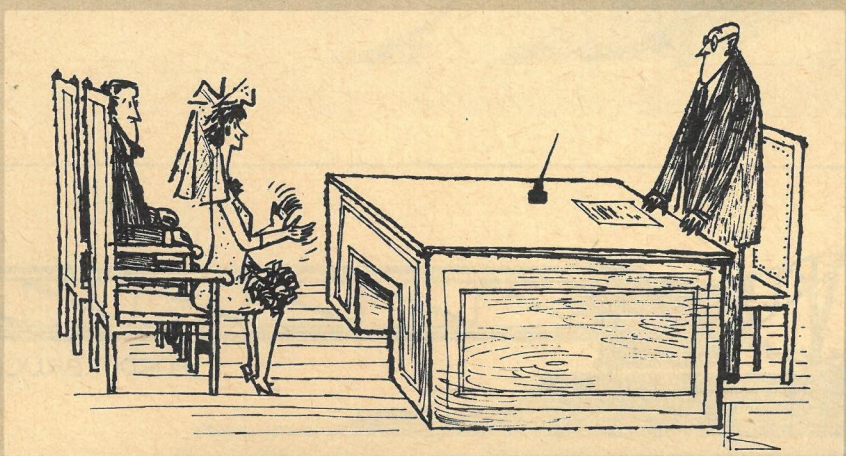
„Sieh nur, wie er auf der Rolltreppe steht! Er ist noch der gleiche Draufgänger wie vor zwanzig Jahren!"

„Hörst du, wie man über deinen Hut lacht?"

„So ist's richtig! Immer erst schön üben!"



„So, und nun kommst du ganz langsam näher!"



„Ach, ich soll wohl ersticken in so einem Fach?"

Holzweg oder Holz weg?

Daß Wasser keine Balken hat, ist eine alte Weisheit, daß es aber viele braucht, ist neben den Wunschträumen der Nichtschwimmer vor allem eine sehr reale Bergmannserfahrung in unseren Braunkohlentagebauen. Bis 1961/62 wurde hier die Entwässerung ausschließlich durch die im Kohleflöz vor dem Abbau aufgefahrenen Untertage-Streckensysteme durchgeführt, die Hunderttausende Festmeter „Balken" regelrecht verschlangen. Was vergleichsweise im Haushalt hieße, daß für jeden Eimer Kohlen sechs Eimer Wasser gleichzeitig aus dem Keller geholt werden müßten, ist im Lausitzer Braunkohlenrevier das tatsächliche Verhältnis. Um eine Tonne Kohle zu fördern, muß die sechsfache Menge Wasser abgezogen werden. 1964 wurden hier 700 Millionen Kubikmeter gehoben und abgeleitet, und 1970 werden es etwa eine Milliarde sein.

Wird die Kohle teurer?

Keine Angst, Ihre Kohlen sind nicht gemeint. Wohl aber die Braunkohle, die heute und auch noch in den nächsten Jahren den Hauptanteil an unserer Primärenergieversorgung hat. Im Lausitzer Revier wurden 1964 rund 145 000 Meter Entwässerungsstrecken aufgefahren. Der Aufwand an Arbeitskräften und Material (Holz) ergab dabei je Meter Strecke die Summe von rund 500 MDN, also etwa 73 Millionen MDN für die Entwässerung. Rechnet man noch den Investmittelbedarf für Schächte, Pumpen, rollendes Material usw. dazu, dann ergibt das allein in diesem Revier in einem Jahr die Summe von 100 Millionen MDN. Hinzu kommt noch, daß diese Arbeiten etwa 20 Prozent der gesamten Tagebaubelegschaft binden. Angesichts dieser Zahlen aber bedarf es keines Elektronenhirnes, um auszurechnen daß unter Beibehaltung dieser Methode höhere Förderleistungen auch mit erheblich höheren Kosten verbunden sind.

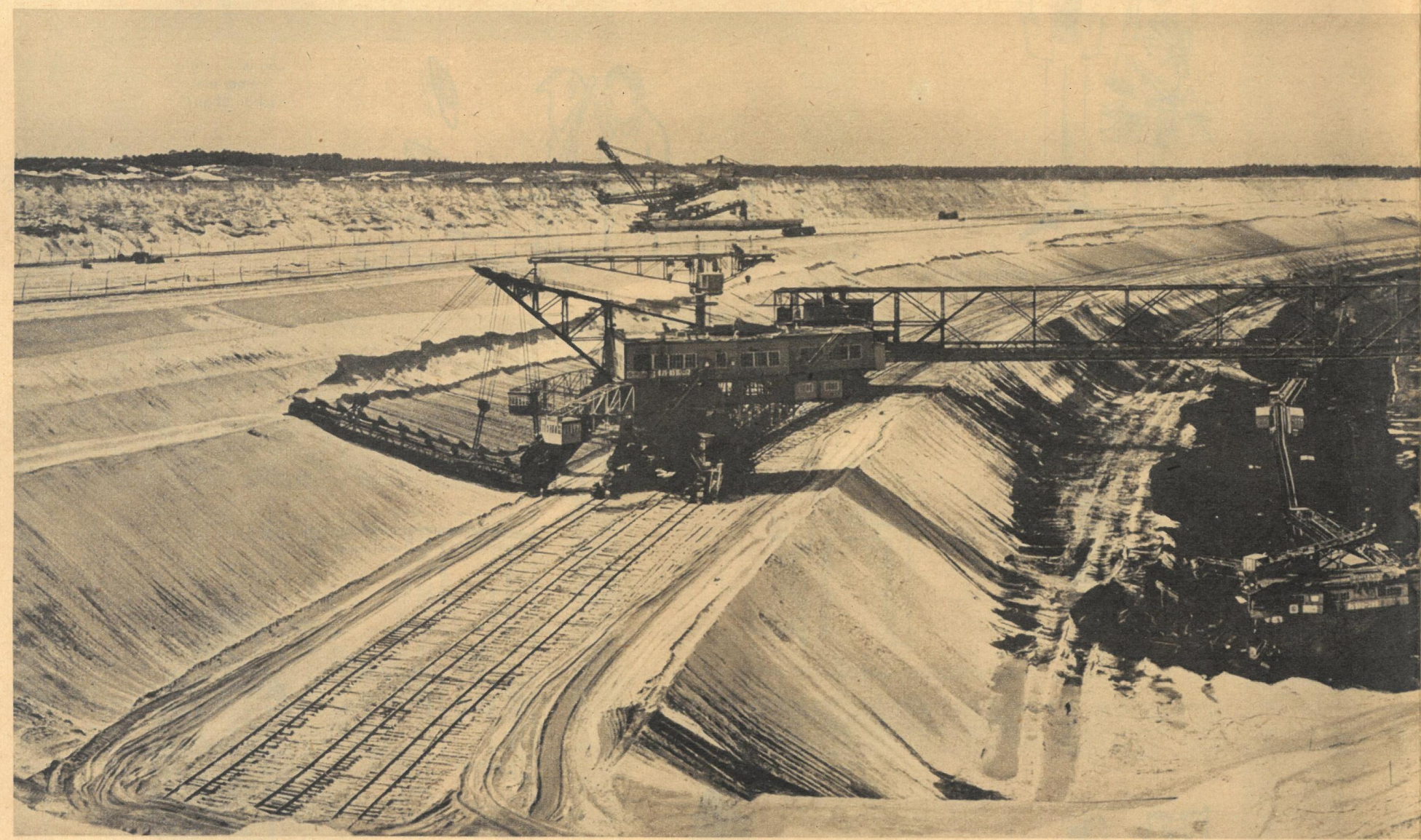
Das Ei des Kolumbus

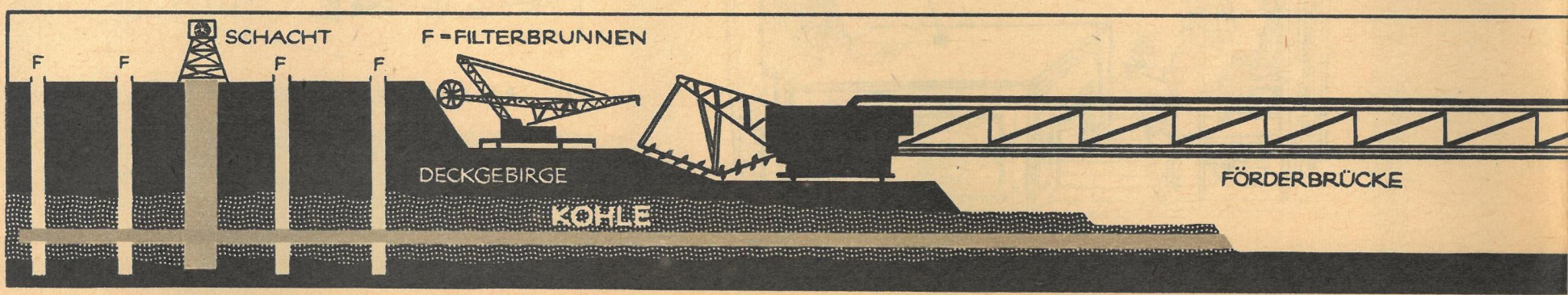
Sein Name ist im Tagebau „Filterbrunnenentwässerung". Im Gegensatz zur bisherigen Methode fällt dabei die kostspielige und aufwendige Arbeit des Streckenvortriebes weg. Das Wasser wird direkt aus den Bohrungen (Brunnen) mit Pumpen über Tage gehoben, und sämtliche Untertagearbeiten werden überflüssig. Wie aus unserer Grafik (unten) ersichtlich, werden dabei im Vorgelände des Tagebaues im Abstand von 300 bis 500 Metern Reihen von Filterbrunnen angelegt. Der Abstand der einzelnen Brunnen untereinander beträgt 50 bis 100 Meter. Im modernen Saugspülbohrverfahren niedergebracht und mit Betonfilterrohren ausgekleidet, die ohne Schwierigkeiten mit abgebaggert werden können, ist so ein Brunnen mit etwa 60 Meter Tiefe in zwei Tagen fertigzustellen. Zur Hebung des sich im Brunnen sammelnden Wassers werden UWM-Pumpen (Unterwassermotor) eingesetzt. Wo aber sitzt nun der Haken? Über solch eine Neuerung redet man doch nicht lange, sondern man führt sie konsequent durch.

Theorie und Praxis

„Nicht alles kann man mit jugendlichem Elan allein lösen", ist eine nicht bestreitbare Redensart. Antwort auf eine präzis gestellte Frage ist es nicht, zumal dann nicht, wenn diejenigen, die damit gemeint sind, jahrzehntelange Erfahrungen im Bergbau haben. Die in Burghammer seit einem Jahr bestehende Arbeitsgemeinschaft „Filterbrunnen-Großflächen-Entwässerung" hat, nachdem ihre ersten praktischen Erfahrungen vorlagen, eine ganz präzise Forderung gestellt: „Wir brauchen die Parameter der geologischen und hydrologischen Verhältnisse, unter denen eine optimale Anwendung der Filterbrunnenentwässerung möglich ist!" Leider sind die oben zitierte Antwort und mehr als spärliche theoretische Unterlagen bis heute alles geblieben. Nach wie vor ist die Arbeitsgemeinschaft ausschließlich auf ihre praktischen Erfahrungen angewiesen, die sie in Hunderten von Freizeitstunden erarbeitet hat. Die Theorie hinkt also der Praxis hinterher, und man darf sich nicht wundern, wenn durch kleine und kleinliche Schwierigkeiten, die diesem Kollektiv immer wieder im Wege sind, bei ihnen der Eindruck entsteht: „Wir werden nicht ernst genommen!"

Sicher haben alle Beteiligten ihre Probleme, die sie lösen müssen. Die Arbeit der wissenschaftlichen Institutionen ist





„Holzweg oder Holz weg?" ist die kurze Formel, auf die das Bemühen der Arbeitsgemeinschaft „Filterbrunnenentwässerung" hinausläuft. Natürlich ist beides nicht wörtlich zu nehmen, denn weder sind sie auf dem Holzweg, noch wird auf die Stollenhölzer ganz verzichtet werden können. Doch manchmal fühlen sich die Kumpel etwas auf den Holzweg gedrängt.

ebenso geplant wie die Förderung des Tagebaues. Doch wenn hier eine Gruppe die Initiative ergreift und eine neue Methode mit dem Risiko des „Schiefgehens" und allen seinen Folgen einführt, dann ist es höchste Zeit, daß auch woanders nach Mitteln und Wegen gesucht wird, ihnen zu helfen. Eine breite Basis zu schaffen ist jetzt die dringendste Aufgabe. Sie beginnt bei den wissenschaftlich exakt berechneten theoretischen Unterlagen und endet bei dem Herstellen der UWM-Pumpen und dem Betonwerk für die Filterrohre. Doch zu dem Hut, der allen paßt, gehört noch mehr: die Kumpel nämlich. Für sie geht es nicht zuletzt um ihre sozialen Belange. Über Tage arbeiten heißt für sie, die zum Teil schon länger als zehn Jahre unter Tage beschäftigt sind, geringerer Verdienst und Verzicht auf die Bergmannsvollrente, die ihnen nach fünfzehnjähriger Untertagebeschäftigung im Alter von fünfzig Jahren zusteht. Hier einen Ausgleich zu finden kann nicht mehr Sache einer Arbeitsgruppe oder eines Betriebes sein, denn die neue Methode stellt, sobald ihre Anwendung geklärt ist, diese Frage in vielleicht allen Tagebaubetrieben. Je eher sich also alle Beteiligten darüber Gedanken machen, um so besser werden sie „unter einen Hut" kommen.

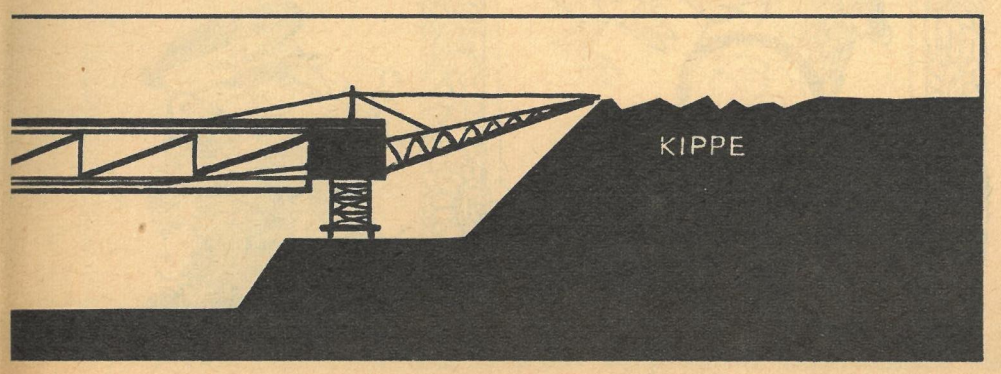
50 000 000 gespart

Mit solchen Summen muß man vorsichtig sein, zumal dann, wenn sie sich nur auf das Lausitzer Revier beziehen und „rein theoretisch" sind. Seien wir also vorsichtig und rechnen: 1964 rund 100 Millionen Entwässerungskosten. 1970 bei fünfzigprozentiger Einsparung des Streckenvortriebes für Entwässerung 50 Millionen, für Filterbrunnen 20 Millionen = 70 Millionen MDN Gesamtkosten. 30 Millionen MDN Einsparung allein in diesem Jahr. Setzt man weiter für die Zeit von 1966 bis 1970 die Einsparung von nur 20 Millionen MDN voraus, dann geht die Rechnung auf. Vorsichtig genug ist sie auf jeden Fall, wenn auch die Zahlen, auf die wahrscheinlichen Möglichkeiten in allen Tagebauen der DDR umgelegt, noch weit imponierender wären. Begnügen wir uns damit, festzustellen, daß mit der neuen Methode eine neue Qualität im Entstehen ist. Das Ausmaß ihrer Anwendung wird über ihren ökonomischen Nutzen entscheiden. Es schnellstens exakt zu bestimmen, steht auf der Tagesordnung.

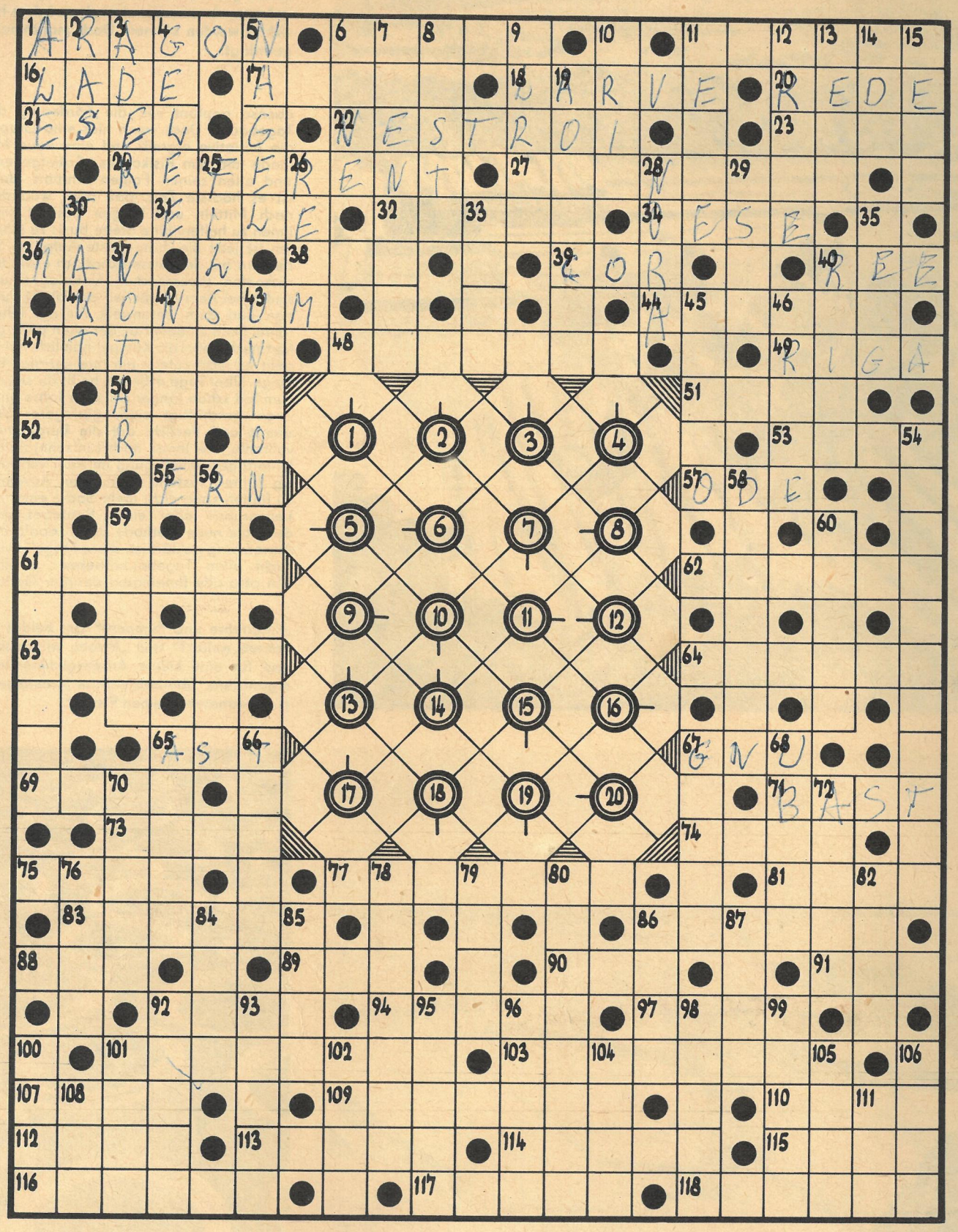
„Filterrohre und Pumpen!" Um beides wird noch immer gebangt. „Produziert der Rohrbetrieb weiter?" und „Haben wir genügend Pumpen mit ausreichender Lebensdauer?" sind für eine kleine Arbeitsgemeinschaft Probleme. Für eine zentral angeleitete und organisierte überbetriebliche Arbeitsgemeinschaft aller Beteiligten wären es sicher nur die bekannten „kleinen Fische".

FOTOS V. BILLEB / TEXT FISCHER / GRAFIK HOFMANN

„Was wird aus uns?" Nicht zuletzt werden Hunderte von Arbeitskräften frei. Doch können sie, ohne daß damit für sie persönliche finanzielle und soziale Nachteile verbunden sind, an anderen Stellen eingesetzt werden? Die Kumpel stellen diese Frage, und sie haben das Recht dazu in jahrelanger Untertagearbeit erworben. Der in der Praxis begonnene Weg zu einer neuen Qualität braucht jetzt sein wissenschaftliches Fundament.



RÄTSEL



KREUZWORTRÄTSEL MIT WABENMITTE

Waagerecht: 1. französischer Dichter und Schriftsteller („Die Kommunisten"), 6. Speisewürze, 11. Hauptstadt des indischen Staates Orissa, 16. Schubfach, 17. japanischer kommunistischer Schriftsteller, 18. Gesichtsmaske, 20. Ansprache, 21. Einhufer, 22. österreichischer Volksdichter († 1836), 23. Lanzenreiter, 24. Berichterstatter, Vortragender, 27. Industriegemeinde im Bezirk Karl-Marx-Stadt, 31. Hast, 32. Blume, 34. Verschlußteil, 36. englische Insel, 38. Fluß in Mittelasien, 39. lateinisch: Herz, 40. Wendekommando, 41. Verbrauch, 44. Nebenfluß der Loire, 47. Blattschneiderameise, 48. Provinz in Kanada, 49. Hauptstadt der Lettischen SSR, 50. Wasserbüffel, 51. Küchengerät, 52. französisches Departement an der belgischen Grenze, 53. Pelzart, 55. Hausflur, 57. feierliches Gedicht, 61. Gestalt aus „Der fliegende Holländer", 62. aufgeschichteter Haufen, 63. Jahreszeit, 64. Sportart, 65. Baumteil, 67. Antilopenart, 69. Bergkammlinie, 71. Haut am Geweih, 73. Nebenfluß der Havel, 74. arabischer Titel, 75. Bewohner einer Sowjetrepublik, 77. Atome, 81. nordspanischer Fluß, 83. Griff, 86. Eintritt, Eintrittsgeld, 88. tibetanisches Wildrind, 89. Nebenfluß der Wolga, 90. Nebenfluß des Rheins, 91. Rotwild, 92. Fluß in England, 94. Strom in Frankreich, 97. Stadt in der Türkei, 101. Gattung der Liliengewächse, 103. tschechischer Schriftsteller, 107. deutscher Philosoph († 1804), 109. Bootswettkampf, 110. Teil des Hauses, 112. Oper von Verdi, 113. Forstschädling, 114. bergmännischer Begriff, 115. Untiefe, 116. Teil der Zäumung, 117. Vakuum, 118. Körperorgan (Mz.)

Senkrecht: 1. südfranzösische Industriestadt, 2. abessinischer Titel, 3. Blutgefäß, 4. eingedickter Fruchtsaft, 5. Metallstift, 6. Inselrepublik (landessprachlich), 7. Blattzinn, 8. Teil mancher Instrumente, 9. deutscher Komponist († 1787), 10. Nebenfluß der Mariza, 11. Beleuchtungskörper, 12. Behältnis, 13. Dramengestalt bei Schiller, 14. jugoslawische Stadt, 15. englische Grafschaft, 19. Abonnement, 25. Nebenfluß des Neckars, 26. Gleichklang, 28. Bühnenwerk von Ibsen, 29. Obdach, 30. Feingefühl, 33. Theaterplatz, 35. Geländeerhebung, 37. Jurist, 40. Küchengerät, 42. Baldriangewächs, 43. Vereinigung, 45. Wurfschlinge, 46. weiblicher Vorname, 47. führender deutscher Schriftsteller (Vor- und Zuname), 54. Lotterieeinrichtung der DDR, 56. dänische Amts- und Industriestadt, 58. Südfrüchte, 59. Wagendecke, 60. Kernobst, 65. europäische Hauptstadt, 66. Gewichtseinheit, 67. englischer Mathematiker († 1841), 68. germanischer Volksstamm, 70. sowjetisches Pionierlager, 72. höchster Gipfel des Böhmerwaldes, 76. englischer Dramatiker († 1950), 78. Teil des Daches, 79. Republik in Westafrika, 80. Geistlicher, 82. starkes Tau, Seil, 84. Meerrettich, 85. Anteilscheine, 86. Mädchenname, 87. Verpackungsgewicht, 92. chemisches Element, 93. geographischer Begriff, 95. deutscher Philosoph († 1831), 96. Gewebeart, 98. Gebirge in Südamerika, 99. Auftritt, heftiger Wortwechsel, 100. Kartenspiel, 101. Schluß, 102. weiblicher Vorname, 104. Wasch- und Umkleideraum im Bergbau, 105. Fluß in Flandern, 106. Stadt in der Schweiz, 108. Aussehen, Benehmen, 111. Gewässer. (ö = oe, ß = ss.)

Wabenmitte: Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in Uhrzeigerrichtung um das Zahlenfeld. 1. Teil des Schiffes, 2. Liliengewächs, 3. Schreibweise, 4. Gartenfläche, 5. Biegung, Winkel, 6. Getreide, 7. Gestalt aus „Der fliegende Holländer", 8. Spaltwerkzeug, 9. eine der Gezeiten, 10. belgische Provinzhauptstadt, 11. Schwimmvogel, 12. Unterarmknochen, 13. Stimmlage, 14. Bezirkshauptstadt, 15. zeitgenössischer deutscher Schriftsteller, 16. Blutgefäß, 17. Lockergestein, 18. schweizerischer Nebenfluß des Rheins, 19. Stadt in Westfalen, 20. spanische Provinz. Die Buchstaben der Außenfelder – bei 1 beginnend und in Uhrzeigerrichtung gelesen – nennen einen Roman des unter 47 senkrecht gefragten Schriftstellers.

Wieder ein DING MIT PFIFF (82) von Willy Moese (nach einer Leseridee), ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 26. Juni 1965 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff) mit. Vielleicht haben Sie Glück und gehören zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b.

Ding mit Pfiff (78): Glockengießer. Je ein Buch gewannen: F. Kubig, 8053 Dresden; Ingeborg Adam, Helbra über Lutherstadt Eisleben; Hilda Dietlová, Usti (ČSSR).

Die Rätsellösungen aus Heft 24 finden Sie auf Seite 14

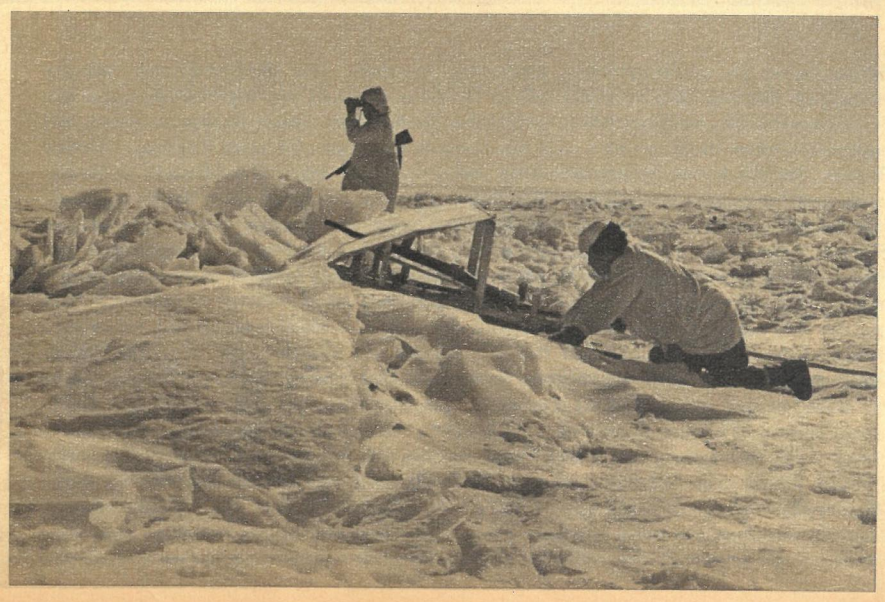
BAIKAL-ROBBEN

Längst wich auch am vielbesungenen Baikalsee der frostige Winter wärmeren Temperaturen. Ein weiteres Jahr ist vergangen, und die Wissenschaft konnte noch immer keine Antwort auf ein Naturwunder am tiefsten Binnensee der Welt geben: Wie kamen diese Meeresbewohner hierher, Tausende Kilometer vom Ozean entfernt? TASS-Fotokorrespondent Brjuchanenko lebte einige Tage bei den sibirischen Robbenfängern, beteiligte sich am Fang und „schoß" auf seine Art nach den kostbaren Tieren.

Ein Teil der Tiere muß dennoch im Winter eines jeden Jahres zum Fang freigegeben werden. Die gefangenen Robben kommen in zoologische Gärten. Außerdem interessieren sich die pharmazeutische Industrie für das heilkräftige Fett der getöteten Tiere und die Rauchwarenindustrie für die begehrenswerten Pelze.

30 000 Baikal-Robben wurden bisher gezählt. Diesen Bestand zu erhalten haben sich die Kolchosbauern am Baikalsee zur Aufgabe gemacht. ▷

Wenn das Wasser des Baikalsees an den zerklüfteten Ufern erstarrt, ist die Zeit für den Robbenfang gekommen. Auf Spezialschlitten und in weiße Tarnkittel gehüllt, pirschen sich die Jäger zu den Lagerplätzen. ▽



VOILÀ, VIOLA!

VON NÄCHTLICHEN DREHARBEITEN BERICHTET HELMUT RADDATZ
2 FOTOS DEFA KROISS, MEISTER

Eine ganze Flaschenbatterie sowjetischen Champagners hat Junker Tobias (Hans-Joachim Hegewald) schon geschafft. Hoffentlich endet das nicht auf dem harten Pflaster der Realität, auf dem sich Herwart Grosse als Haushofmeister Malvolio bewegt. Er allerdings aus anderem Grund, denn die Mädchen und Burschen (Staatsopernballett Berlin) setzen ihm mächtig zu. Und wo flotte Rhythmen vertanzt werden, kann die Beatmusik nicht weit sein. Manches wird dabei durch den zeitgenössischen Kakao gezogen.

Shakespeare mit Beatrhythmen, klassische Komödie und Gitarrensound. Warum nicht?! Im Zeitalter des Musicals gilt es längst nicht mehr als unschicklich, wenn die Autorenköche der heiteren Muse historische Stoffe nach neuen Rezepten mixen, mit zeitgenössischer Ironie würzen und musikalisch servieren. So auch Regisseur Hanuś Burger, der die Verwechslungskomödie „Was ihr wollt" als DEFA-Musical in Orwocolor und Totalvision eingefangen hat. Wenngleich er die Fabel nicht derartig gründlich umstülpte wie der Deutsch-Amerikaner Loewe vor einigen Jahren, als er aus Shaws „Pygmalion" die Broadwayshow „My fair Lady" machte. Das hatten sich der Prager Spielleiter und mit ihm Günther Deicke und Klaus Fehmel keinesfalls vorgenommen. Burger: „Es ist wie beim Küssen, allzuviel ist manchmal ungesund." Das gleiche Trio stellte ja bekanntlich Shakespeares nun immerhin schon 365 Jahre alte Bühnendichtung vor einiger Zeit auf die Bretter des Theaters der Freundschaft in Berlin und heimste damit erheblichen Beifall ein. Das bewog Regisseur Burger, „Was ihr wollt" erneut umzuarbeiten und es in den Babelsberger Ateliers vor die Breitwandkamera (Helmut Grewald) zu bringen. Natürlich mit Starbesetzung. Viola, Helga Cučkowa (oben), kam aus Prag, Annekatrin Bürger und Herbert Graedtke spielen Olivia und Sebastian (unser Titelbild), und als Orsino werden wir Arno Wyzniewski sehen. Es wird kein Klischee der Bühnenfassung, kein fotografiertes Theater, sondern ein dem Medium Film angemessenes abgewandeltes Lustspiel-Lichtspiel. So sagen es die Schöpfer. Gegen Ende des Jahres dürfen wir uns davon überzeugen.